
LATEIN

26

FORUM

Oktober 1995

INHALTSVERZEICHNIS

- | | |
|---|----|
| 1) Die Bedeutung der Philosophie im Leben der Römer von der späten Republik bis zur Antoninenzeit
(Otta Wenskus, Universität Innsbruck) | 1 |
| 2) Paul Veyne: Weisheit und Altruismus. Eine Einführung in die Philosophie Senecas.
(reinhard senfter, reithmannsgymnasium innsbruck) | 12 |
| 3) Eine Fabel mit „Sitz im Leben“: Die gebärende Hündin (Phädrus, 1,19 und Iustin 43,4,4)
(Hermann Niedermayr, Akademisches Gymnasium Innsbruck) | 21 |
| 4) Grundtexte Europas - Epochale Ereignisse und Existenzprobleme der Menschheit
(Friedrich Maier, Deutschland) | 34 |
| 5) Dieter Esser: Latein-Trainer, De nihilo nihil. Neue, motivierende Übungen für den Lateinunterricht.
(Harald Pittl, PORG Volders) | 41 |
| 6) Auch Latein darf Spaß machen! (Lerntips für Schüler)
(Hermann Niedermayr, Gottfried Siehs, Akad. Gymnasium Innsbruck) | 49 |
| 7) Termine der ARGE Latein und Griechisch | 52 |



KONTAKTADRESSEN = Redaktion Latein-Forum

Irmgard Bibermann, Innrain 73/I, 6020 Innsbruck	Tel.: 0512 / 57 93 61
Christine Leichter, Mariahilfpark 3, 6020 Innsbruck	Tel.: 0512 / 27 50 36
Harald Pittl, Thomas-Riss-Weg 8, 6020 Innsbruck	Tel.: 0512 / 26 75 28
Michael Sporer, Templstr. 4, 6020 Innsbruck	Tel.: 0512 / 58 54 18
Otto Tost, Amraserstr. 25, 6020 Innsbruck	Tel.: 0512 / 39 19 02
Hartmut Vogl, Gallusstr. 59, 6900 Bregenz	Tel.: 05574 / 25 22 52

Impressum: Latein-Forum, Verein zur Förderung der Unterrichtsdiskussion,
c/o Dr. Manfred Kienpointner, Institut für Klassische Philologie, Innrain 52/I,
6020 Innsbruck

Bankverbindung: HYPO-Bank 210 080 477.

**DIE BEDEUTUNG DER PHILOSOPHIE IM LEBEN DER
RÖMER VON DER SPÄTEN REPUBLIK BIS ZUR
ANTONINENZEIT ***

Otta Wenskus

Am Anfang meiner Betrachtungen ist natürlich das Thema einzugrenzen. Was die Zeit betrifft, so habe ich dies bereits im Titel getan; was den Personenkreis betrifft, so ist uns die Unterschicht natürlich nicht faßbar: es wird also vorwiegend um die Oberschicht gehen, wobei ich Ausnahmereischeinungen wie Cicero und Mark Aurel jedoch aussparen möchte: ihre Schriften bzw. die an sie gerichteten Briefe sollen hier nur als Quellen für Kenntnisse und Vorlieben anderer dienen. Unter „Römer“ verstehe ich, wenn nicht anders vermerkt, die Stadtrömer. Was schließlich die Sache betrifft, so will ich nicht spekulieren, welche Rolle die Philosophie beim Treffen wichtiger Entscheidungen, besonders politischer Art, gehabt haben könnte. Gerade die Althistoriker und die althistorisch versierten Philologen sind heute zu Recht äußerst vorsichtig; an (z.B.) Meinolf Vielbergs verdienstvollem Tacitusbuch „Pflichten, Werte, Ideale“ mag man allenfalls kritisieren, daß die Rolle der Philosophie beim Begründen und Rechtfertigen bereits gefaßter Entschlüsse zu sehr am Rande berücksichtigt wird¹ - aber daß die sogenannte stoische Senatsopposition (die übrigens nicht ausschließlich aus Stoikern bestand und überhaupt kein einheitliches Phänomen gewesen zu sein scheint) nicht wegen ihrer philosophischen Schulung so handelte, wie sie handelte, ist heute communis opinio.² Wenn Seneca sich auf Anordnung Neros das Leben nimmt, anstatt einen Fluchtversuch zu unternehmen, ist dies eine römische Handlung, die römischen Wertvorstellungen entspricht; von der philosophischen Tradition beeinflusst sind nur Details, wie der mißglückte Versuch Senecas, sein Leben durch Leeren des Schierlingsbechers zu beenden.³

* Dieser Aufsatz ist die leicht überarbeitete Fassung eines Vortrags, den ich im Frühjahr 1995 auf den Fortbildungsveranstaltungen für LateinlehrerInnen in Innsbruck und Feldkirch gehalten habe. Den DiskussionsteilnehmerInnen sei herzlichst gedankt.

¹ Hermes E 52, Stuttgart 1987. „Stoa“ taucht im Sachindex nicht auf.

² S. bes. die Beiträge in: Opposition et résistance à l'empire d'Auguste à Trajan, Fondation Hardt 33 (1987). Catherine J. Castner, Prosopography of Roman Epicureans, Frankfurt 1988, zieht zu Recht das Resumé (S. 31): „When political action is crucial, philosophical adherence is not seriously considered as an important guide in such activity“

³ S. bes. Jean-Louis Voisin, Education de la mort volontaire à Rome, in: Sociabilité, pouvoirs et société. Actes du Colloque de Rouen (24-26 nov 1983), Rouen 1987, S. 91-97

Dieser Beitrag wird sich in drei Teile gliedern:

- 1) Welche Bedeutung haben die drei Teilgebiete der Philosophie - also Logik, Ethik und „Physik“? Wie Sie sehen, folge ich der antiken Einteilung.
- 2) Welche Sozialformen des Philosophierens gibt es in Rom?
- 3) An diese Betrachtungen wird sich die Frage anschließen, die ich mehr zur Diskussion stellen als selbst beantworten möchte: welche Konsequenzen sollen wir als Fachdidaktiker daraus ziehen?

Sie alle kennen den apologetischen Topos, Latein sei eine besonders logische Sprache. Als Sprachwissenschaftlerin stehe ich ihm äußerst skeptisch gegenüber. Sicher fördert die Sprachreflexion anhand lateinischer Texte den Sinn für Sprachlogik, aber woran auch immer dies liegen mag: ganz bestimmt nicht daran, daß die Römer sich besonders für formale Logik interessiert hätten! Im Gegenteil: Naserümpfen nicht nur über Fangschlüsse, sondern auch über Syllogistik und Aussagenlogik scheint geradezu de rigueur gewesen zu sein, bei Philosophen wie Seneca nicht anders als bei Nichtphilosophen wie Fronto, dem Rhetoriklehrer Mark Aurels, welcher seinem Schüler in der kritischen Phase, als dieser sich von der Rhetorik ab- und der Philosophie zuwandte, schlechterdings Trägheit unterstellt (in Rhetorik gibt es arbeitsintensive Hausaufgaben), und sich besonders über die im griechischen Original zitierten stoischen Schlüsse mokiert (im 5. Brief der Serie *epistulae ad M. Antoninum scriptae de Eloquentia*): *audias τί τὸ πρῶτον; τί τὸ δεύτερον; diu multumque numerari; εἰ ἡμέρα ἐστίν, φῶν ἐστὶ fenestris patentibus laborari*. Der Gebrauch der griechischen Sprache hat hier sicher eine polemische Nuance: Fronto distanziert sich dadurch zusätzlich vom Zitierten. - Ich möchte den uns hier interessierenden Abschnitt nicht in Gänze vorlegen; hier nur soviel: Fronto entwirft ein denkbar unfreundliches Bild einer typischen Philosophiestunde, mit dem er in unfaire Weise insinuiert, die Banalität des Inhalts der verknüpften Sätze entspreche dem Niveau der philosophischen Tätigkeit - als ob es auf die Sätze ankäme und nicht vielmehr um die Art ihrer Verknüpfung!

Nun könnte man meinen, Fronto sei kein gutes Beispiel, denn er handele aus Neid auf seine erfolgreichen Konkurrenten, und natürlich ist es richtig, daß Fronto immer wieder versucht, die Rhetorik als Kommunikationswissenschaft hinzustellen, derer sich auch die erfolgreichen Philosophen bedienen - nicht zu Unrecht, wie selbst Mark Aurel anerkannte: besonders bemerkenswert ist 13 der Serie *Ad Marcum Caesarem et invicem III*: das Wichtigste sei ihm, daß Fronto ihn lehre *verum dicere*: die Dinge und Sachverhalte beim Namen zu nennen, und zwar ohne Zweideutigkeit - ein Ziel, das zu

erreichen offenbar außer den Menschen auch den Göttern schwerfalle, wie die mißverständlichen Orakel zeigten.

Aber ich schweife ab - ich möchte jetzt nicht untersuchen, wie Logik und Rhetorik nach Ansicht der antiken Rhetoriker und Logiker zusammenhängen. Vielmehr wollte ich fragen, ob Fronto nur aus Neid den Philosophen Untätigkeit vorwirft, ja sogar geistige Trägheit. Ich meine: nein, denn auch Tacitus, welcher der Philosophie durchaus positiv gegenüber steht, scheint dieses Vorurteil als geläufig vorauszusetzen, wenn er *Historien IV 5* betont, für Helvidius Priscus sei die Philosophie nicht Vorwand zu träger Muße gewesen: allerdings geht es Tacitus hier um die Bedeutung der Ethik; von Logik ist nicht die Rede.

Nun zur „Physik“, also der Kombination von Naturwissenschaft (bes. Kosmologie) und Theologie. Daß die Römer gute Ingenieure und Architekten hatten, aber keinen großen Naturwissenschaftler hervorgebracht haben, ist bekannt - man frage mich nicht, warum dem so ist: ich weiß es nicht. Die Römer interessieren sich durchaus für kosmologisch-theologische Fragen, sind dabei aber nicht auf dem Stand der astronomisch-kosmologischen Forschung auch nur des 2. Jh.s v. Chr.: von Hipparchs Entdeckung der Präzession des Frühlingspunkt wissen die meisten nichts; verstanden zu haben scheint sie keiner.⁴ Die Römer kennen ihren Arat, im Original oder einer Nachdichtung, und das ist so ziemlich alles. Sowohl für den Epikureer Lukrez als auch für den Stoiker Seneca dient die Naturwissenschaft der Ethik, und daß die Beziehungen zwischen Theologie und Ethik eng sind, betont Cicero im Proöm von *De natura deorum*. Aber auch die wissenschaftliche Theologie braucht keinen Einfluß auf die Kultpraxis zu haben: dies betont Cotta zu Anfang des dritten Buches dieses Dialogs. Cotta, der überzeugend die Rolle des Akademikers spielt, entkräftet in dieser *persona* alle Argumente, die für die Existenz, die Macht und die Güte usw. der Götter vorgebracht werden. Aber der Akademiker ist nur eine seiner *personae*, und zwar nicht die wichtigste: der eigentliche Cotta ist nicht der Akademiker, sondern der Pontifex: „Wenn es um die *religio* geht, so folge ich den *pontifices maximi*... Die Ansichten unserer Vorfahren über die unsterblichen Götter, die heiligen Riten und Vorschriften werde ich immer verteidigen, wie ich sie immer verteidigt habe... Dies, Balbus, ist die Meinung Cottas, die Meinung des Pontifex.“ Notabene: Cotta der Pontifex ist ebensowenig ein Heuchler wie Cotta der Akademiker.

Man könnte meinen - tatsächlich ist dies auch oft gesagt worden - die Römer seien lediglich mit einer gewissen Phasenverschiebung dem griechischen Trend gefolgt, wenn

⁴ S. Verf., *Columelle, Rust. I 1,4 et Pline l'Ancien, HN XXXVI 73-74: deux façons de mal comprendre Hipparque*, in: *Kentron 2*, 1986, S. 52-54

sie sich für Logik und „Physik“ weniger interessierten, besonders seit der Zeit der Adoptivkaiser. Gern wird dabei auf Epiktet verwiesen. Aber Epiktet war eine krasse Ausnahme: während es recht häufig vorgekommen zu sein scheint, daß ehemalige Sklaven berühmte Ärzte wurden, wissen wir von keinem ehemaligen Sklaven außer eben Epiktet, der ein berühmter Philosoph geworden wäre. Außerdem läßt sich am Beispiel Gellius' sehr gut zeigen, wie selektiv die Römer die griechischen Philosophen rezipierten⁵: Gellius exzerpiert zwar gern aus den zeitgenössischen oder wenig älteren Philosophen Musonius, Epiktet und Plutarch - aber vor allem aus literarischen Gründen oder aus Interesse an Kuriositäten. Den Calvisius (dies scheint die richtige Form des Namens zu sein) Taurus kennt Gellius zwar persönlich - er schildert seinen vertrauten Umgang mit ihm - aber nur seine Ethik interessiert ihn, nicht die Kosmogonie oder die Interpretation des platonischen Timaios.

Auf die Ethik kommt es also an - oder? Ich meine, Claudio Moreschini geht zu hart mit den *pepaideumenoï* ins Gericht, wenn er meint, diesen sei zwar klar gewesen, daß die Ethik ein Teil der Philosophie ist, nicht aber, daß es in diesem Teil ganz bestimmte wissenschaftliche Probleme gibt.⁶ Wenn Gellius in I 3 Ansichten Chilons, Theophrasts, Ciceros und Favorins zu dem Thema „Darf man einem Freund zuliebe gegen herrschendes Recht verstoßen?“ sammelt und interpretiert, dann ist das zwar nicht von allerhöchstem Niveau, zeugt aber von ernstem Interesse an diesem Problem, und wenn Gellius eine präzise Kasuistik vermißt, hat er ja durchaus recht. Die Frage, inwieweit griechische Philosophie das römische Recht beeinflußt hat, ist schwer zu beantworten,⁷ aber die in den Digesten erhaltenen Zitate römischer Juristen, die ihrerseits griechische Philosophen teils wörtlich zitieren, sind vermutlich (da die Digesten ja Kürze anstrebten) nur die Spitze eines Eisbergs. Hier ist noch viel zu tun, und ich meine: Arbeiten auf diesem Gebiet täten dem Ansehen unserer Fächer bestimmt in jeder Hinsicht gut, und es wäre m.E. zu überlegen, ob nicht gerade auch das so gefährdete Fach Griechisch profitieren könnte, wenn gezeigt wird, wie handgreiflich die Folgen griechischen Philosophierens sein können. Aber ohne die Hilfe der Rechtswissenschaftler sollten wir uns nicht auf dieses interessante Gebiet begeben.

Um auf Moreschinis These zurückzukommen, so geht er mir aus den genannten Gründen zwar zu weit, aber in der richtigen Richtung. Ganz bezeichnend scheint mir Frontos Gleichsetzung von *philosophia* mit *officii observantia* in einem Brief an Mark Aurels

⁵ Vgl. Claudio Moreschini, *Aspetti della cultura filosofica negli ambienti della Seconda Sofistica*, ANRW II 36,7, 5101-5133

⁶ S. Anm. 5

⁷ S. bes. Michèle Ducos, *Les Romains et la loi. Recherches sur les rapports de la philosophie grecque et de la tradition romaine à la fin de la République*, Paris 1984

Mitkaiser Lucius Verus (II 22). *Philosophia* erscheint hier nicht als Streben nach etwas - nicht einmal nach Regeln - sondern als Befolgen eines gegebenen Regelsystems.

Dies scheint jedoch nur der trivialsprachliche Gebrauch des Wortes *philosophia* zur Zeit Frontos zu sein. Ich hoffe, kommende Jahrhunderte werden das unsere nicht deshalb als völlig unphilosophisch verdammen, weil bestimmte (besonders amerikanische und französische) Firmen schlichte Grundregeln, welche die betreffenden Firmen tatsächlich oder angeblich vertreten, als Firmenphilosophie bezeichnen, und weil selbst Kosmetiktips als persönliche Philosophie bezeichnet werden können. Man mag sich darüber je nach Temperament ärgern oder amüsieren, aber wenn das Wort Philosophie werbewirksam ist, kann diese Tatsache uns ja auch durchaus ermutigen. Aber ich schweife ab!

Woraus schließe ich, daß Fronto *philosophia* im genannten Brief trivialsprachlich verwendet? Nun: anderswo gebraucht er es im Sinne „Stoa“, so in einem Brief an seinen Schwiegersohn Aufidius Victorinus, *Ad Amicos* I 14. Dort zeigt Fronto sich erleichtert über den Ausgang einer Erbschaftsangelegenheit: Mark Aurel hatte ein wertvolles Perlencollier, das Matidia in einem offenbar angefochtenen Testament seiner, Mark Aurels, Mutter vermacht hatte, dieser tatsächlich zugesprochen (wozu auch Fronto ihm geraten hatte, in *Ad Antoninum Imp.* I 1). Nun gibt Fronto seinem Schwiegersohn gegenüber zu, er habe durchaus befürchtet, der Kaiser werde wegen seiner Philosophie eine aberwitzige Entscheidung fällen: *Nec sine metu fui, ne quid philosophia perversi suaderet*. Übrigens wird der Vorwurf, die der Philosophie Ergebenen seien weltfremd oder verstießen gegen den gesunden Menschenverstand, nur selten erhoben - diese Stelle ist deshalb wertvoll, weil Fronto hier keine polemische Absicht verfolgt. Immerhin ist es bezeichnend, daß sich Frontos Befürchtung als überflüssig erwies.

Der Vorwurf Ciceros in einem Brief an Atticus (II 1,8) trifft hingegen nicht die Philosophie (auch die stoische nicht), sondern nur die Person des Jüngeren Cato: dieser, so Cicero, schade bisweilen dem Staat, weil er so spreche wie in Platons Idealstaat und nicht wie in der „Hefe des Romulus“. Häufiger wird schon der Vorwurf erhoben, gewisse Philosophen hielten sich nicht an ihre Lehren; die Haltung des Cornelius Nepos ist jedoch extrem: in einem Fragment (erhalten bei Laktanz, *Institut.* III 15, 10) wehrt er Ciceros Lobpreisung der Philosophie als *magistra vitae* mit eben diesem Argument ab (*Tusc.* V 2, 5). Aber in der Regel sucht man die Schuld eher beim Einzelnen als bei dessen Philosophie: als im Jahre 66 der Stoiker Egnatius Celer seinen Freund und Schüler Barea Soranus durch falsche Aussagen in den Tod trieb, sah man den Stoiker eben in Barea Soranus verkörpert und nicht in Egnatius Celer: Tacitus erklärt *Annalen* 16, 32 sogar, Egnatius habe den Stoizismus lediglich geheuchelt. Übrigens gibt es auch eine positive Variante des Vorwurfs, zwischen Leben und Lehre eines Philosophen klafften Abgründe:

gerade von Epikur behaupten Nichtepikureer gern, sein Leben sei ungleich besser gewesen als seine Lehre.⁸

Nun zu den Sozialformen des Philosophierens. Der Extremfall ist natürlich das lebenslange Zusammenleben mit einem Philosophen, aber so weit scheint kein Römer gegangen zu sein. Häufiger ist es, eine gewisse Zeit bei einem angesehenen Philosophen zu verbringen, der ein „offenes Haus“ führte. Wie das in der hohen Kaiserzeit aussah, wissen wir recht gut; ich möchte dazu auf Johannes Hahn verweisen. Wie Hahn feststellt, dominiert in der hohen Kaiserzeit die Idealvorstellung des Philosophen als Erziehers, Führers und Vorbilds⁹. Diese Rolle kann neben dem oder statt des Philosophen auch der Rhetor spielen: so berichtet Plutarch in seiner Biographie des Tiberius Gracchus (8, 6), sowohl der Stoiker Blossius von Cumae als auch der Rhetor Diophanes von Mytilene hätten ihren Schüler in seinem Entschluß bestärkt, die Agrargesetze zu reformieren, und der Philosoph Seneca war von Neros Mutter Agrippina der Jüngeren eben nicht als Lehrer der Philosophie, sondern als Lehrer der Beredsamkeit ihres damals etwa zwölfjährigen Sohnes engagiert worden. Ja, Agrippina hatte nachweislich nicht einmal die Absicht, gewissermaßen zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen und durch die Anstellung des vielseitigen Seneca auch die philosophischen Studien ihres Sohnes zu fördern: Sueton berichtet (Nero 20), sie habe den Eifer ihres Sohnes, der sich um Philosophie bemühen wollte, gebremst. Es ist kein Widerspruch dazu, wenn Tacitus den inzwischen zum Kaiser erhobenen Nero (Annalen 14, 55, 3) sagen läßt: *ratione, consilio, praeceptis pueritiam, dein iuventam meam fovisti*. Wäre Seneca sein Philosophielehrer gewesen, hätte Nero nicht anders gesprochen. Und als Mark Aurel sich längst von der Rhetorik abgewandt hatte (in den „Betrachtungen an sich selbst“ ist nicht mehr die Rede davon, daß die Rhetorik zum Ausdrücken der Wahrheit beitragen könnte!), schreibt er in dankbarer Erinnerung, Fronto habe ihn gelehrt, wie sehr die Herrscher mit Verleumdung, Verschlagenheit und Heuchelei zu tun hätten, und daß die römischen sog. Patrizier zu wenig warmherzig seien. - Im übrigen erklärt Tacitus, Agrippina habe mit Seneca ihrem Sohn auch einen politischen Berater zur Seite stellen wollen (Ann. 12, 8, 2: *ad spem dominationis*), und daß Seneca zumindest in den ersten fünf Jahren seiner Regierungszeit gemeinsam mit dem Prätorianerpräfekten Burrus die Handlungen des Princeps lenken konnte.

In diesem Abschnitt ist von der *lubrica principis aetas* die Rede, und eine ganz ähnliche Wendung, *in hoc lubrico aetatis*, gebraucht Plinius der Jüngere in Ep. III 3, 4 in einer

⁸ Z.B. Cicero De Finibus II 58 und 81
Epiktet II 23,21

⁹ Johannes Hahn, Der Philosoph und die Gesellschaft. Selbstverständnis, öffentliches Auftreten und populäre Erwartungen in der hohen Kaiserzeit, Stuttgart 1989, hierzu S. 85.

Bemerkung zu den Erfordernissen, die an einen *rhetor Latinus* zu stellen seien: dieser solle seinem jungen Schüler nicht nur Lehrer sein (*praeceptor*), sondern auch Schützer und Berater (*custos etiam rectorque*). Auch hier zeigt sich, daß Philosophie und Rhetorik um dieselben ökologischen Nischen kämpfen: selbst auf die ethische Erziehung hat die Philosophie kein Monopol, und über Schicksalsschläge läßt man sich ebenfalls von Rhetoren wie von Philosophen hinwegtrösten.¹⁰

Die Philosophie kann aber auch - wie die Rhetorik; ich erinnere hier nur an die uns so fremden Genera der *Declamationes* und *Suasoriae* - einfach der gepflegten Unterhaltung dienen. Ich möchte mich hier entschieden gegen die *communis opinio* stellen, welche diese Tatsache als Dekadenz- oder doch zumindest Verflachungsphänomen deutet und dabei verkennt, daß die Funktion „Unterhaltung“ andere Funktionen nicht grundsätzlich ausschließt. Dabei brauchen wir gar nicht einmal so optimistisch zu sein wie Seneca in dem unten abgedruckten Auszug aus EM 108, 4 ff. Auch meine ich, daß selbst zur Blütezeit der römischen Philosophie (oder meinetwegen zur Blütezeit römischen Philosophierens) Philosophen sich nicht zu schade waren, andere auf mehr oder weniger anspruchsvolle Art zu unterhalten und dabei zu brillieren. Ich glaube nämlich nicht, daß Plutarch lediglich Verhältnisse seiner Zeit auf die späte Republik projiziert, wenn er die Symposien besonders des Jüngeren Cato schildert (Cato minor 6; vgl. aber auch Brutus 34, 8). Memmius' spitze Bemerkung, Cato verbringe seine Nächte in Trunkenheit, war wohl nicht völlig aus der Luft gegriffen; andererseits waren für Cato die philosophischen Gespräche sicher mehr als ein Vorwand für muntere bis hemmungslose Zecherei. Durchaus aufschlußreich ist die Schilderung des Gastmahls vor Catos Selbstmord. Plutarch vermerkt zunächst (67), nach dem Essen habe man sich beim Trinken angenehm (!) über zahlreiche philosophische Probleme unterhalten. Ein Thema löste das andere ab, bis man auf die sogenannten stoischen Paradoxa kam, namentlich auf das, welches besagt, nur der sittlich Gute sei frei, alle anderen aber Sklaven. Diesen Punkt bestritt der anwesende Peripatetiker erwartungsgemäß, worauf Cato diesen heftig angriff und in einem strengen, rauhen Ton das Thema erschöpfend behandelte, und zwar so engagiert, daß allen anderen klar wurde, er wolle seinem Leben ein Ende machen.

Gewiß, ein Skeptiker könnte einwenden, Plutarch sei ein unsicherer Zeuge. Aber Ciceros provozierende Frage *an delectationis et otii consumendi causa locuti sumus* (Tusc. V 48) zeigt, daß Plutarch hier nicht das Opfer eines Anachronismus ist. Auch in der frühen Kaiserzeit scheint die Haltung verbreitet zu sein, philosophische Diskussionen oder Vorträge seien gerade recht als Abschluß eines geselligen Beisammenseins. Da ist

¹⁰ S. bes. Rudolf Kassel, Untersuchungen zur griechischen und römischen Konsolationsliteratur, München 1958

z.B. das kosmologische Lied des Iopas, Aeneis I 740 ff, vorgetragen nach dem Gastmahl, das die Schiffbrüchigen bei Dido eingenommen haben, und dem anschließenden Gelage (offenbar nach Comment). Viktor Pöschl sieht sich genötigt, diese Stelle gegen den Vorwurf zu verteidigen, sie sei langweilig.¹¹ Ob es sich wirklich um eine feinsinnige Allegorie handelt, sei dahingestellt - mir kommt es darauf an, daß die Antike diese Stelle zumindest nicht langweilig fand. Macrobius bezweifelt lediglich (Saturn. VII 1, 14), daß die Phönizier für ein derartiges Gedicht empfänglich waren, und Servius meint zu dieser Stelle „Trefflich wird bei dem Gastmahl der noch keuschen Königin ein philosophisches Lied eingeschoben“ = *Bene philosophica introducitur cantilena in convivio reginae adhuc castae*. Eine gewisse Parallele ist der Vortrag des Ägypters Acoreus in Lukans Pharsalien, X 194-331 über die Nilquellen (Nero hatte, wie Seneca NQ VI 8, 3 berichtet, zwei Centurionen ausgeschiedt, die zu den Nilquellen vordringen sollten. Mag sein, daß Lukan darauf anspielt. Jedenfalls scheint Nero naturwissenschaftlichen Fragen ein echtes Interesse entgegengebracht zu haben. Mir liegt es fern, Nero rehabilitieren zu wollen, aber das Urteil der Nachwelt, er habe sich mit Philosophen umgeben, wie andere mit Hofnarren (vgl. Tacitus, Annalen XIV, 16), ist zwar nicht gerade falsch, aber insofern ungerecht, als andere es genauso machten. Tacitus schreibt: „Auch den Philosophen widmete er nach den Gastmahlen einige Zeit, um sich an ihrer Uneinigkeit zu ergötzen, wenn sie einander widersprachen. Es fehlte auch nicht an solchen, die sich mit düsterem Gesicht bei den Unterhaltungen des Königs sehen lassen wollten.“ Inwiefern verhält sich Nero denn hier anders als der Tyrannengegner Cato? Nur, daß Cato selbst in die Diskussion eingreift. Aber warum läßt Cato sich überhaupt außer von seinem Mitstoiker auch von einem Peripatetiker begleiten? Aus persönlicher Sympathie, oder auch, damit dieser dem Stoiker widerspricht? Ich erinnere an die zitierte Plutarchstelle: der Peripatetiker widerspricht erwartungsgemäß, ὡς εἰκόσ. Wie bei einer Talk-Show weiß man bei einer solchen Diskussion zwar schon im voraus, was die einzelnen Gesprächsteilnehmer sagen werden, aber gelegentlich bringt eben doch jemand einen neuen Gedanken ein oder faßt zumindest einen alten Gedanken in neue Worte.

Es gab aber auch offene philosophische Gespräche, an denen alle Geladenen teilnehmen konnten, und man mußte nicht fanatisch der Philosophie ergeben sein, um diese zu schätzen. Ich erinnere an Horaz, Sat. II 6: er sehnt sich nach dem ruhigen Landleben, zu dem auch gutes, aber nicht luxuriöses Essen gehören, geselliges, aber nicht durch einen unsinnigen Comment gelenktes Trinken - und ein zwangloses, aber nicht banales Gespräch: „ob die Menschen durch Reichtum oder durch Tugend glücklich sind

¹¹ Die Dichtkunst Vergils, ²Darmstadt 1964, S 260

was uns zu Freundschaften anregt, der Umgang oder die Redlichkeit und was das Wesen des Guten ist, und was das höchste Gut ist.“

Nun sind die meisten der Texte, die ich in diesen Überlegungen genannt habe, für eine Behandlung im Unterricht ungeeignet. Sie sind zu kurz, zu schwierig, enthalten griechische Einschaltungen oder sind gar völlig in griechischer Sprache verfaßt. Daher möchte ich hier ein selbstverständlich variables Schriftencorpus präsentieren, das aus sprachlich mäßig schwierigen Texten besteht, an welchen sich dennoch gut zeigen läßt, wie wenig selbstverständlich eine ernsthafte Beschäftigung mit Philosophie in Rom war. Nur so läßt sich die Leistung eines Cicero oder Seneca angemessen würdigen. Andererseits sollen die Texte aber auch motivieren, Philosophie auch für uns als etwas zumindest potentiell Unterhaltsames zu sehen. Ein guter Einstieg ist m.E. der Abschnitt aus den Tusculanen, der aber nicht ohne die Antwort des Cornelius Nepos besprochen werden sollte. Zusätzliches Lernziel: Diskrepanz zwischen Leben und Lehre als Problem erkennen.

- Cicero, Tusculanae V 2, 5

O vitae philosophia dux, o virtutis indagatrix expultrixque vitiorum! quid non modo nos, sed omnino vita hominum sine te esse potuisset? Tu urbis peperisti, tu dissipatos homines in societatem vitae convocasti, tu eos inter se primo domiciliis, deinde coniugiis, tum litterarum et vocum communione iunxisti, tu inventrix legum tu magistra morum et disciplinae fuisti etc.

- Cornelius Nepos F 5 (Lact. Inst. III 15, 10)(aus einem Brief an Cicero)

Tantum abest ut ego magistram esse putem vitae philosophiam beataeque vitae perfectricem, ut nullis magis existimem opus esse magistros vivendi quam plerisque, qui in ea disputanda versantur. video enim magnam partem eorum, qui in schola de pudore et continentia praecipiant argutissime, eosdem in omnium libidinum cupiditatibus vivere.

Horaz, Satiren II 6 - also die Satire, welche die Fabel von der Landmaus und der Stadtm Maus enthält. Wenn Horaz schon im Unterricht behandelt worden ist, läßt sich auch dieser Text gut an den Anfang der Unterrichtseinheit stellen: 70 -75:

ergo

sermo oritur, non de villis domibusve alienis

nec, male necne Lepos saltet, sed, quod magis ad nos

pertinet et nescire malum est, agitamus: utrumne

divitiis homines an sint virtute beati,
quidve ad amicitias, usus rectumne, trahat nos,
et quae sit natura boni, summumque quid eius.

- Seneca, EM 108, 4 - 6

Qui ad philosophum venit cotidie aliquid secum boni ferat: aut sanior domum redeat aut sanabilior. Redibit autem: ea philosophiae vis est ut non studentis sed etiam conversantis iuvet. Qui in solem venit, licet non in hoc venerit, colorabitur; qui in unguentaria taberna resederunt et paullo diutius commorati sunt odorem secum loci ferunt; et qui ad philosophum fuerunt traxerint aliquid necesse est quod prodesset etiam neglegentibus. Attende quid dicam: neglegentibus, non repugnantibus.

„Quid ergo? Non novimus quosdam qui multis apud philosophum annis persederint et ne colorem quidem duxerint?“ Quidni noverim? pertinacissimos quidem et adsiduos, sed ego non discipulos philosophorum sed inquilinos voco. Quidam veniunt ut audiant, non ut discant, sicut in thatrum voluptatis causa ad delectandos aures oratione vel voce vel fabulis ducimur etc.

- Plinius minor, Ep. I 10, 6-10.

Zusätzliches Lernziel: Erkennen, welche Rolle Äußerlichkeiten auch dann spielen können, wenn uns klar ist, daß es sich um Äußerlichkeiten handelt.

Ad hoc proceritas corporis, decora facies, demissus capillus, ingens et cana barba, quae licet fortuita et inania putentur, illi tamen plurimum venerationis adquirunt. Nullus horror in cultu, nulla tristitia, multum severitatis; reveraris occursum, non reformides. Vitae sanctitas summa, comitas par; insectatur vitia, non homines, nec castigat errantes, sed emendat. Sequaris monentem attentus et pendens et persuaderi tibi, etiam cum persuaserit, cupias. Iam vero liberi tres, duo mares, quos diligentissime instituit. Socer Pompeius Iulianus cum cetera vita tum vel hoc uno magnus et clarus, quod ipse provinciae princeps hunc inter altissimas condiciones generum non honoribus principem, sed sapientiae elegit. Quamquam quid ego plura de viro, quo mihi frui non licet? an ut magis angar, quod non licet? nam distringor officio ut maximo sic molestissimo; sedeo pro tribunali, subnoto libellos, conficio tabulas, scribo plurimas, sed inlitteratissimas litteras. Soleo nonnumquam (nam id ipsum quando contigit!) de his occupationibus apud Euphraten queri. Ille me consolatur, adfirmat etiam esse hanc philosophiae et quidem pulcherrimam partem, agere negotium publicum, cognoscere, iudicare, promere et exercere iustitiam, quaeque ipsi doceant, in usu habere,

- Caelius Aurelianus, De tardis passionibus I 166 f. ed. Bendz / Pape

Es geht um die Therapie von „insania vel furor“. Zu beachten: Körper und Seele sind für die antike Medizin ein Kontinuum; die Kranken, um die es hier geht, werden auch diätetisch behandelt.

Tunc cum nulla coeperit aeger novitate vexari et perferre singula didicerit, erunt addidenda aeris mutationes. et si quidem philosophorum disputationes audire voluerint, erunt adhibendae. etenim timorem et maestitudinem aut iracundiam suis amputant dictis, ex quibus non parvus profectus corpori commodatur.

Vokabelhilfen: novitas: hier: neue Symptome; perferre singula: hier: alles vertragen; didicisse: gewöhnt sein; sich an etwas gewöhnt haben; adhibere: in die Behandlung einbeziehen.

Fazit: *Hört Philosophie - und werdet gesund!*

PAUL VEYNE: WEISHEIT UND ALTRUISMUS. EINE
EINFÜHRUNG IN DIE PHILOSOPHIE SENECAS. -
FRANKFURT. FISCHER TASCHENBUCH VERLAG NR. 11473.
1993. 235 S.

reinhard senfter

Zur Rede gestellt wegen seines Rückzugs aus dem öffentlichen Leben, antwortet Seneca: „fores clusi, ut prodesse pluribus possem. Nullus mihi per otium dies exit; (...) Secessi non tantum ab hominibus, sed a rebus, et in primis a meis rebus: posterorum negotiis ago“ (ep. 8, 1f.). „Der Nachwelt Angelegenheiten“ habe er nunmehr im Auge, und nicht von den Menschen habe er sich abgewandt, sondern in erster Linie von deren „Geschäften“, und von den eigenen, denen vor allem.¹² Seine müßig und egozentrisch scheinende Abgeschlossenheit sei in Wahrheit tägliche Anstrengung im Dienste der Weisheit & virtus, die auch den anderen „nützt“.

Darauf bezieht sich offenbar der für die deutsche Ausgabe des vorliegenden Buches von PAUL VEYNE (im Original lakonisch: *SÉNÈQUE. ŒUVRE*) gewählte Titel *Weisheit und Altruismus*. Daß für den Stoiker jede vernünftige und damit zugleich auch (sittlich) gute Handlung per se überdies altruistisch ist, sei „eine genuin stoische Theorie“, überrascht Paul Veyne, „die, wenn ich mich nicht irre, noch nicht bemerkt worden ist und ihren Ausdruck bei Epiktet findet: Der Gott hat das Wesen des vernunftbegabten Tieres so eingerichtet, daß es sein eigenes Gut nicht suchen kann, ohne zum allgemeinen Nutzen beizutragen! M. a. W.: „Was immer man tut, ob man Politik betreibt oder Bücher schreibt, man wirkt zum Wohl der Menschheit, sobald man mit Urteilsvermögen an die Sache herangeht“ (220).

Anstoß für dieses Buch über „die für den modernen Menschen unglaublichste Philosophie (ein intellektualistischer, optimistischer Naturalismus, überzeugt von der Einheit des Ichs)“ war jedoch die „Sehnsucht und Begeisterung“ (12) für die aus den *Epistulae morales* herausgelesene Botschaft des souveränen stoischen Ichs, die Ende der achtziger Jahre in Frankreich ihren Ausgang „von einem gewissen literarischen Zirkel nahm, der MICHEL FOUCAULT nahestand und mit der Bedrohung durch Aids leben

¹² Die Übersetzungen von F. Loretto (=Reclam 2132) und M. Rosenbach (1980: 41) - „nicht nur von den Menschen, sondern auch von den Geschäften bzw. Dingen (habe ich mich zurückgezogen)“ unterschlagen damit genau die Differenzierung, auf die es Seneca hier anzukommen scheint: „nicht so sehr (= tantum) von den Menschen selbst, als von ihren Geschäften habe ich mich zurückgezogen“.

mußte: Vor dem Tod ist ein Ich, das die Verneinung setzen kann, die einzige Waffe, die uns bleibt“ (11f.).

Was Michel Foucault dabei vorschwebte, zeigt die Art, wie er den religiösen Begriff des „Heils“ für die (hellenistische) Philosophie und das Diesseits in Anspruch nimmt: „Der Ausdruck Heil verweist auf nichts anderes als auf das Leben, es gibt bei diesem Begriff des Heils (wie man ihn in hellenischen und römischen Texten findet) keine Bezüge auf so etwas wie den Tod oder die Unsterblichkeit oder eine andere Welt. ... Sich retten ist eine Aktivität, die sich das ganze Leben lang entwickelt;... Und wenn letztlich diese Aktivität des sich Rettens zu einem bestimmten Effekt führt, der ihr Ziel und Zweck ist, dann besteht dieser Effekt darin, daß man durch das Heil unzugänglich geworden ist für das Unglück, für Probleme, für alles, was durch Zufälle und äußere Ereignisse etc. in die Seele eingeführt werden kann. Und ab dem Moment, in dem man das Ziel des Objekts des Heils erreicht hat, braucht man nichts und niemanden sonst als sich selbst. (...) Man rettet sich für sich, man rettet sich durch sich selbst, man rettet sich, um zu nichts anderem als zu sich selbst zu kommen“ (*Freiheit und Selbstsorge*, 1985: 46f.).¹³

Paul Veyne räumt gerne ein, daß seine auf die „Sorge um sich“ verkürzte Stoà, die dazu dienen soll, sich gegen Bedrohungen und Beschädigungen der persönlichen Integrität mit letzter Sicherheit zu immunisieren, ein „Mißbrauch“ der historischen Stoà ist, er pocht aber auf sein Recht, „antike Gedanken, die uns erfüllen, nachzuträumen“ (12)¹⁴

¹³ Der Begriff der Selbstsorge oder „Sorge um sich“ (cfr. Michel Foucault, *Le souci de soi. Histoire de la sexualité III*. Paris 1984. (dt.: = stw 718). ist eine Wiedergabe des sokratischen ἐπιμελεισθαι εαυτου = „sich kümmern um, sich angelegen sein lassen, Beachtung schenken“ (Alkibiades I, 127 d,e). Sokrates möchte dem Alkibiades klarmachen, daß er, bevor er Politik betreiben kann, also sich um andere zu kümmern hat, sich zunächst einmal mit sich selbst befassen muß. - In der „Apologie“ behauptet Sokrates herausfordernd: „Indem ich das mache, erweise ich der Polis den größten Dienst, und statt mich zu bestrafen, müßtet ihr mich besser belohnen als einen Sieger der Olympischen Spiele“ (Michel Foucault, *Freiheit und Selbstsorge*, Materialis MP 30, 1985: 20f.). cfr. auch das Kapitel „Selbstsorge“ in Gernot Böhme, *Der Typ Sokrates*, stw 1016, 1992: S. 51- 63: „Die Selbstsorge als pädagogisches Programm gehört in eine schon vor Sokrates bestehende Tradition der Erziehung und Stilisierung, die auf die archaische Kriegerkultur zurückgeht“ (62). Könnte heißen: Mann/Frau vergesse über der scheinbar „herrschaftsfreien“ Dialogbereitschaft des friedlich plaudernden Philosophen nicht, daß er den aristokratischen Krieger- und Ehrenkodex mit anderen Mitteln fortsetzt und überbietet will, indem er - um Seinesgleichen zu imponieren - die Anderen, die Nicht-Philosophen, mit seinen „ferntreffenden“ λόγοι zur Strecke bringen will.

¹⁴ Es wird auch sonst wieder geträumt von „stoischen Idealen“, nicht nur vom Ideal der Unverwundbarkeit verheißenden Selbstgnügsamkeit, auch von der leichter als Tugend erkennbaren Bedürfnisminimierung, die zu einer *conditio sine qua non* für das globale Überleben der Menschheit im nächsten Jahrhundert proklamiert wird (cfr. Vittorio Hösle, *Philosophie der ökologischen Krise*, 1994: 80). Dies ist auf den zweiten Blick nicht abwegig, gilt doch die religiöse Grundhaltung des Stoizismus (ausgedrückt in der Schicksal und Tod überwindenden Teilhabe des Menschen an der göttlichen Macht der Vernunft) in ihrer strikten Diesseitsbezogenheit als „einzige wirkliche Alternative zum Christentum in der abendländischen Welt“ (Paul Tillich, *Mut zum Sein* 1952: 15).

Es ist wohl nicht zuletzt diese erträumte Einengung der stoischen Lehre auf eine intellektualistische und diesseitige *ars vivendi*, die Veyne auch unser Bild der „wirklichen“ Stoà zurechtrücken läßt: So manchem Anschein zum Trotz sei sie keine *Ethik* im Sinn einer *Morallehre* gewesen; sie lehrte keine allgemeingültige Sittlichkeit oder moralische Gebote, sie war vielmehr „eine methodische Anweisung zum persönlichen Glück“, eine *ars rectae vitae agenda sive honeste vivendi scientia* (= Frg. Haase 17), „eine Wissenschaft,...die das Glück dessen bewirkt, der sie besitzt“ (127; kursiv im Original); „wie so manche fernöstliche 'philosophische' Sekte war auch die Stoa im wahrsten Sinn des Wortes ein *individuelles Glücksrezept*, ... eine *Methode der Selbstverwandlung*“ (10; kursiv im Original).¹⁵

M. a. W.: Die Stoà „will nicht zu einem bestimmten TUN bewegen, sondern ein SEIN in Sicherheit und Ruhe verschaffen... unabhängig davon, ob man mit seinem Handeln Erfolg hat oder scheitert“ (128). Dabei setzen die Stoiker - wie übrigens auch Epikur - auf eine schlagartig erleuchtende, totale Selbst- Transformation *als Selbsttherapie*: Jetzt mußt du (glücklich = gesund werden) oder nie! Einzige Voraussetzung ist (die Gesundheit) zu *wollen*, und Wollen - zumindest das stoische - braucht bekanntlich nicht erlernt zu werden: „*velle non discitur*“ (Seneca, ep. 81, 13).

Dieses (Gesund)SEIN ist bekanntlich die *solida securitas*, verkörpert in dem Seelenzustand des *sapiens* als dem „Heiligen der Sicherheit“ (64), genauer: als dem praktisch unrealisierbaren „Übermenschen“, der, wenn alles verloren scheint, in Wahrheit alles bei sich hat. „*Omnia mea mecum sunt*“, läßt Seneca eines seiner Idole, STILPON,

¹⁵ Die Grenze zwischen Lebenskunst und Moralistik wurde vor allem durch den zweideutigen Gebrauch des Tugendbegriffes von den Stoikern selbst immer wieder verwischt. Stoische *virtus* umfaßt die allgemeine Sittlichkeit (das *honestum*) und geht weit darüber hinaus: Sie meint primär Verhaltensweisen vom Typ „standhaft Krankheit/Armut/Folter ertragen“ oder „bei Bedarf jederzeit sterben wollen“. Darin ist die sogenannte Alltagsmoral, die auch für Nichtstoiker gilt, schon mitenthalten. Es versteht sich für den stoischen *proficiens* von selbst, daß er sich z. B. an Verträge hält, seine Pflichten als Familienvater erfüllt und nur im Notfall lügt. Ohne Sittlichkeit, die als absoluter Wert galt - „weil die Sittlichkeit sich selber ihr eigener Maßstab ist; die anderen Güter sind es, die sich an ihr bemessen“ (121)-, oder gar im gewollten Widerspruch zur Alltagsmoral, den z. B. die von der Stoà deshalb getadelten KYNIKER praktizierten, war es nicht möglich, die *vita beata* zu verwirklichen. Diese Besonderheit der stoischen „Ethik“ hat z. B. schon Arthur SCHOPENHAUER (1788 - 1860) en passant auf das schönste erhellt: „Denn die stoische Ethik ist ursprünglich und wesentlich gar nicht Tugendlehre, sondern bloß Anweisung zum vernünftigen Leben, dessen Ziel und Zweck Glück durch Geistesruhe ist. Der tugendhafte Wandel findet sich dabei gleichsam nur per accidens, als Mittel, nicht als Zweck, ein. Daher ist die Stoische Ethik, ihrem ganzen Wesen und Gesichtspunkt nach, grundverschieden von den unmittelbar auf Tugend dringenden ethischen Systemen, als da sind die Lehren der Veden, des Plato, des Christentums und Kants. Der Zweck der Stoischen Ethik ist Glück.... Jedoch weist die Stoische Ethik nach, daß das Glück im innern Frieden und in der Ruhe des Geistes (*ataraxia*) allein sicher zu finden sei, und diese wieder allein durch Tugend zu erreichen: eben dieses nur bedeutet der Ausdruck, daß Tugend höchstes Gut sei“ (*Die Welt als Wille und Vorstellung* (Teil I = detebe 140/I, S. 128).

zwischen den Trümmern seiner Vaterstadt und angesichts der Leichen von Frau und Kindern sagen (ep. 9, 19): Nachdem er das *Unverfügbare* für sich vorsorglich entwertet hatte, ohne Gefahr zu laufen, daß ihm das - wie heute - als Selbstbetrug oder Verdrängung vorgehalten werden kann, verschanzt sich der Weise hinter dem von ihm dazu ernannten *Verfügbaren*, und ist *eo ipso* unanfechtbar glücklich wie es nur die Götter sein können. Damit war für das damalige Denken alles Erstrebenswerte erreicht, „insofern, als in der antiken Philosophie das Streben nach dem Glück als Beweggrund *alles* menschlichen Handelns galt“ (57).¹⁶

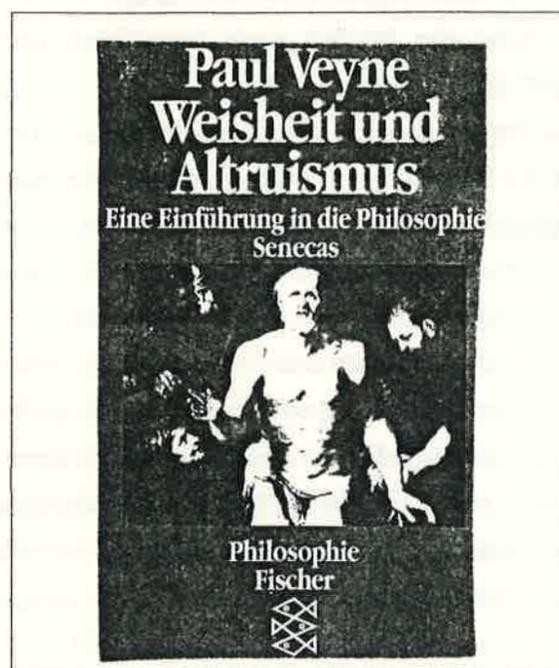
Wie fern die Stoà, zumindest in Senecas Version, erbaulichen Tugendlehren à la *de officiis* steht, wie bitter sie die Erwartungen enttäuschen kann, die man in ein „unmittelbar auf Tugend dringendes ethisches System“ (Schopenhauer) setzt, enthüllen spätestens - und mit entwaffnender Offenheit - einige Zeilen aus Senecas (verlorenen) *Exhortationes* (= Frg. Haase 19f.), zu denen Paul Veyne gegen Ende seiner Darstellung perplex anmerken wird: „Ein ganzes Buch ersetzen diese erstaunlichen Zeilen“. Sie lauten: „*nec (sapiens) relinquet bonos mores, sed tempori aptabit, et quibus alii utuntur in gloriam aut voluptatem, utetur agenda rei causae. - Omnia quae luxuriosi faciunt, quaeque imperiti, faciet et sapiens, sed non eodem modo eodemque proposito.*“ also: „Der Weise wird sogar tun, was die Wollüstigen tun, was die Nichtwisser tun, aber nicht auf ihre Art und nicht in ihrem Sinn“ (196).¹⁷

Der Hauptteil „Seneca und der Stoizismus“ wird von einem „Prolog“ (1 - 63 n. Chr.) und einem „Epilog“ (63 - 65 n. Chr.) biographisch umklammert. Hier nimmt Veyne u. a. den *Bankier* Seneca zum Anlaß, kurz und informativ in die römische Wirtschaftsgeschichte zu

¹⁶ Die konzise Charakterisierung der hellenistischen Philosophie als „Entwertung des Unverfügbaren“ ist nachzulesen bei M. Hossenfelder, *Stoa, Epikureismus und Skepsis*. 1985 (= *Philosophie der Antike* 3; hrsg. von W. Röd).

¹⁷ Hier muß mit Friedrich Nietzsche nachgefragt werden: Ist das der „blinde Fleck“, der Seneca selbst unzugängliche „dunkle“ Punkt, wo - wie bei jeder Philosophie - „die 'Überzeugung' des Philosophen auf die Bühne tritt: oder um es in der Sprache eines alten Mysteriums zu sagen: *adventavit asinus/pulcher et fortissimus*“ (*Jenseits von Gut und Böse*, I. 8)? War - um es brutal zu vereinfachen - der dem Leser in den philosophischen Schriften vorgehaltene Seneca *proficiens* ein aufwendig verdrängter Seneca *luxuriosus*, der sich mit exzessiven Weisheitsexerziten und seiner Selbststilisierung als hart an sich arbeitendem Musterschüler des „guten Lebens“ von dem Ekel ablenken mußte, sich innerlich so anzufühlen wie Caligula Senecas Deklamationstil beschrieben haben soll: als „Sand ohne Bindemittel“? Und muß dann nicht z. B. auch die von Seneca so inbrünstig phantasierte Allmacht des *sapiens* über seine Begehrlichkeiten und seinen Leib in einem anderen Licht erscheinen, nämlich als mit viel intellektuellem Glitzer besetztes Stützkorsett, in das einer, der das Zeug zum Wüstling, aber nicht das Überich dazu hatte, das haltlose Verfallensein an seine „*instrumenta luxuriae*“ (Sallust), seinen Leib und sein Leben gepreßt hat?

extemporieren (25f.) und ist bestrebt, das Seneca sattsam angekreidete Doppelleben als steinreicher Stoiker gegen die Tadler zu wenden: „Er hatte die Fähigkeit, mehrere schwer miteinander vereinbare Dinge gleichzeitig zu tun, was die Öffentlichkeit (der die Philosophie im Grunde herzlich gleichgültig war, die sich aber trotzdem gern eine



idealistische Vorstellung von den Philosophen machte) ihm kaum verzeihen konnte. (...) Es genügte ihm nicht Philosoph zu sein, und so ließ er sich schließlich auf eine Ämterlaufbahn ein, was ihm den Ruf der Doppeltzüngigkeit und Heuchelei eintrug - der übliche Preis der Vielschichtigkeit“ (20f.).

In Erinnerung gerufen und präzisiert wird u. a. auch, wer damals als „Philosoph“ galt, was sich die Nicht-Philosophen von ihm erwarteten und wie gefährlich es sein konnte, den Philosophen zu stark herauszukehren (20); wie „psychotisch“ sich das Verhältnis zwischen den „despotischen Caesaren“ und ihren „Ratgebern im Senat“ gestaltete (22), als Leute wie Seneca oder die Vertreter der sogenannten „stoischen Opposition“ sich täglich mit dem nicht wirklich befriedigend lösbaren Dilemma konfrontiert sahen „Wie entgeht man der Ehrlosigkeit und zugleich dem Verdacht der Majestätsbeleidigung?“ (45); und was die Philosophie dem aus der Politik Ausgeschiedenen ermöglichte: Für die Mitmenschen da zu sein, auch wenn ihn das *studium sapientiae* immer weiter von ihnen weg zu den Göttern entfernt; „die Tage in der Begeisterung und der Empfindung für das Erhabene zuzubringen“, sich auf das Schlimmste vorzubereiten (47) - und Nero seinen

Dissens zu signalisieren: „Das ist es, was die Biographen Senecas bisher nicht hinreichend unterstrichen haben: Die Briefe an Lucilius sind ein oppositioneller Text“ (218). Es gelinge Seneca, den „Tyrannen nicht offen zu provozieren“, aber deutlich zu sagen, „daß man davon absieht, es zu tun“ (218). Zwischen den Zeilen des Briefes 73 lesend, „dem Schlüsseltext der letzten Lebensjahre“ (214), ist Paul Veyne zuversichtlich, glaubhaft machen zu können, daß Seneca, während er vordergründig den Staatslenkern dankt, die es den Philosophen ermöglichten, sich in Frieden und Freiheit der Weisheit widmen zu können, zu auffällig beteuert, Nero *keinesfalls* reizen zu wollen, und daß „er dafür sorgt, daß man sein Spiel durchschaut, damit niemand sich täusche“ (217)¹⁸. Welches Raffinement! Aber möglicherweise - um mit Tacitus zu sprechen - „*temporis eius auribus accomodatum*“, ganz nach dem verwöhnten Ohr der zeitgenössischen Rhetorik und so fein gesponnen wie die Intrigen am Cäsarenhof, insofern eine dem Text nicht aufgedrängte Lektürewiese - aber lesen wir selbst noch einmal die Absätze 10 /11 von Brief 73, die gewöhnlich so resümiert werden: „Da für den Philosophen die Möglichkeit zu *otium* bedeutsamer ist als für andere, fühlt er sich dem Staatslenker genauso persönlich zu Dank verpflichtet wie der Sonne, dem Mond, dem Ablauf des Jahres und dem ordnenden Gott. Allgemeiner Besitz entbindet nicht von der Verpflichtung zur Dankbarkeit, also auch nicht gegenüber dem Prinzeips, dem Gott des Hirten in Vergils 1. Ekloge“ (R. Rauthe in: Reclam 2140: 90).¹⁹

Dagegen Veyne: „Die Philosophen sind noch dankbarer als die übrigen Bürger; Seneca insistiert mit Nachdruck auf dieser Abstufung, und er sagt auch, warum: weil die Muße der Philosophen kostbarer ist als die anderer Menschen, da sie sie dem Studium der Weisheit widmen, die das größte Gut von allen ist. So jubelt er dem Künstler Nero dem Feind der Philosophen, ein Loblied der Philosophie unter“.²⁰ ... „Alles in allem versteht es Seneca in Brief 73 (mit einer Würde freilich, die den Erfolg mehr als fraglich machte),

¹⁸ Die *communis opinio* macht in Brief 73 „eine indirekte Huldigung an Nero“ aus, z. B. R. Rauthe in seinem Nachwort zum 8. Buch der *epistulae morales* (= Reclam 2140: S.90)

¹⁹ cfr. (ep. 73, 11) - Seneca montiert in sein Lob für den Prinzeips zwei Verspaare aus dem verdächtig-unverdächtigen Octavianlob in der 1. Ekloge: „*'O Meliboe, deus nobis haec otia fecit;/ namque erit ille mihi semper deus.'* Si illa quoque otia multum auctori suo debent quorum munus hoc maximum est, ille meas errare boves, ut cernis, et ipsum/ludere quae vellem calamo permisit agresti, quanti aestimamus hoc otium quod inter deos agitur, quod deos facit?“

²⁰ Nero konnte der (stoischen) Philosophie offenbar wenig abgewinnen, cfr. z. B. Tacitus Ann. 14, 16, wo er sich zum „Desert“ an Philosophenquerelen delectiert: „*Etiam sapientiae doctoribus tempus impertiebat post epulas, utque contraria adseverantium discordia fruereur*“, „während der Stoizismus alles verabscheute, was Nero liebte“ (41) - also die Musik, das Theater, die Wagenrennen.

die Feindschaft Neros abzuwehren, um die Hände frei zu haben und trotz der ideologischen Despotie den Samen der Wahrheit auszustreuen“ (217).

Der Leser wird sich, auch wenn ihn z. B. Einzelheiten wie diese zum Widerspruch reizen, an der in *Wahrheit und Altruismus* immer wieder mit dem Verf. durchgehenden Neigung zu anregenden Zuspitzungen erfreuen und daran, daß ein Autor am Werke ist, der unangestrengt aus dem vollen und dabei nicht nur aus Büchern schöpft. Das hat manchmal auch Redundanz im Gefolge, aber Paul Veyne wiederholt sich selten ohne guten Grund, somit zu seinem und des Lesers Vorteil, um Zusammenhänge abzuklären oder zu entwirren. Man lese z. B. seine minutiöse Rekonstruktion der auf uns skurril wirkenden, aber für die Plausibilität des sapiens unerläßlichen „Voraffekte“ (138ff. und 143), oder die beklemmend-sachliche Seite, die die von Seneca verklärte Gestalt des Weisen mit einfühlsamer Ungerührtheit als optimal justierte „Weisheitsmaschine“ entblößt, die - ihrer „Natur“ gemäß - nur noch *funktioniert* und dieses „Funktionieren“, also DAS GLÜCK, fast „nicht mehr empfindet, weil alles rund läuft“ (133).

Paul Veyne läßt „seinen“ Seneca (und dessen Stoizismus) 200 Seiten lang nicht aus den Augen,²¹ blickt ihm beim Schreiben über die Schulter und naturgemäß auch in die Seele und deren Abgründe (in einen besonders abgründigen auf Seite 162); er widerspricht (109f.) und zeigt Widersprüche auf (118/ 168), gibt zu bedenken und denkt selbst - mit oder gegen Seneca - weiter, was dieser offenließ; er verzichtet darauf, nach allem zu schnappen, was der Wortkünstler aus stilistischem Übermut an Ködern auslegt und dämpft den „unendlich begeisterungsfähigen“ (162) alten Seneca ironisch, aber man merkt den folgenden Zitaten unschwer an, daß Paul Veyne gerade diesen Charakterzug nicht missen möchte: „Vierzig Jahre der Arbeit an sich selbst und der ungeschönten Selbstbeobachtung finden ihre Krönung in dieser Frische der Begeisterung, die ebenso jugendlich beschwingt wie erfahrungsgesättigt ist und in der die Glut der Adoleszenz ebenso wieder auflebt wie die pythagoreische Krise des Zwanzigjährigen und der Enthusiasmus für die Konversionen der Jugend und die am Morgen des Lebens entdeckten Berufungen“ (143) - „In den *Naturales quaestiones* und in den letzten Briefen an Lucilius reißt die naturwissenschaftliche und anthropozentrische Leidenschaft Seneca zu einem solchen Aufschwung der Seele hin, daß der Philosoph mit etwas Glück in eine mystische Erfahrung im eigentlichsten Wortverstand hätte eintauchen können, in einen ekstatischen Zustand liebevollster Annäherung an den mit der Gott-Natur identischen Weisen“ (163).

²¹ „Und noch etwas: ...die Zeiten sind vorbei, da man in Seneca nur einen philosophisch angehauchten Literaten sah, dessen Studium man den Latinisten überließ. es sind sehr kompakte Grundgedanken zu erkennen, und zwar die der griechischen Stoa in ihrer authentischen Form. Seneca war weder ein *decadent*, noch war er ein Popularisator, der den angeblichen 'praktischen Geist' der Römer angesprochen hätte.“ (11)

Nicht zuletzt deutet Veyne, was Senecas Tadler zumeist über einen (Abwehr?)-Reflex des Unbehagens nicht hinauskommen ließ, in *bonam partem*, wenn man das hier so sagen kann, nämlich als Scheitern des Stoikers Seneca an den Widersprüchen des Stoizismus, die er „auf Biegen und Brechen zu beseitigen“ suchte: „Der Stoizismus verspricht dem Weisen Glückseligkeit, setzt aber hinzu, daß es nur ein oder zwei Menschen in tausend Jahren zu dieser Weisheit bringen; er verspricht dem Menschen ein natürliches und glückliches Dasein und lehrt ihn zugleich den Verzicht auf das, was er verspricht. Seneca, der diese Widersprüche in sich austrug, blieb nichts anderes übrig, als ... alles auf die Selbstentlebung und die Kunst des rechten Sterbens zu setzen“ (118f.).²² Seine Selbstmordfaszination²³ erklärt sich so auch mit der Möglichkeit, durch dieses „einfachste Mittel - ein letztes, aber unmittelbar wirkendes Mittel - zur Weisheit zu

²² Die bekanntesten und maßgeblichen Vertreter der deutschen „Ablehnungsfront“ wie Nietzsche oder Wilamowitz-Moellendorff haben sich bekanntlich kein Blatt vor den Mund genommen: „Seneca et hoc genus omne/ das schreibt und schreibt sein unaussteh-/lich weises Larifari,/ als gält es primum scribere, / deinde philosophari.“ So Nietzsche in seiner versifizierten Kurzerregung über jede Art von „lehrhafter Anpreisung der Philosophie“ und Wilamowitz-Moellendorff spricht vielen Senecalesern (noch immer) aus der Seele: „Solange er am höfischen und politischen Leben teilnahm, hat er auch die Moral, nicht nur die stoische, an den Nagel gehängt oder doch nur mit den Lippen bekannt, und auf dem Totenbett posiert er, wie er es in seinen Schriften immer getan hat.“ (zitiert nach: Reinhart/Schirok 1988)

Zu NIETZSCHEs Urteil ist anzufügen, daß er zwar Seneca als „Toreador der Tugend“ nicht ernst nimmt, für den Stoizismus selbst aber auch lobende Worte findet (z. B. *Morgenröte* 546).

Streckenweise wie eine Bebilderung des Wilamowitz-Verdikts liest sich das (in LATEINFORUM 20: 44 abgedruckte) Gedicht von Heiner Müller: *Senecas Tod*, das insistierend immer wieder fragt: „Was dachte Seneca (und sagte es nicht)“, um dann so zu schließen: „Was dachte Seneca (sprachlos endlich)/Als er dem Tod entgegen ging im Dampfbad/Während die Luft vor seinen Augen tanzte/... beim Wiederseh'n/ Mit dem ersten Grashalm den er gesehen hatte/Auf einer Wiese bei Cordoba hoch wie kein Baum“. - Respekt- und verständnisvoll äußert sich - um einen Kontrast zu bieten - der zur Zeit wohl intensivste Senecaforscher des deutschen Sprachraums, Gregor MAURACH, der Seneca u. a. auch gegen Nietzsches Vorwurf des ständigen „Anpreisens der Philosophie“ in Schutz nimmt. Maurachs Seneca ist der „Seneca in uns allen“, ein „Mensch, der das Große sieht und mit seiner Kleinheit im mühevoll gestalteten Kompromiß fertig werden muß. Es ist unser Gesicht, das Gesicht von uns Zwischenwesen“. (...) „Der Kern dieses Lebens war, daß Seneca etwas ungemein Seltenes gelang: die Macht zum Segen für die Gemeinschaft zu nutzen, sich von ihrer Verführung aber frei zu zu erhalten, von aller Gier nach Ruhm und Besitzdauer und dann von der Verlustangst unberührt, ja sogar vom versklavenden Hangen am Leben selbst frei zu bleiben. (...) „Die Lust am Stil-Drehseln und das Zurschastragen der Sprachkunst mag manchmal dem Zeitgeschmack allzusehr gehuldigt und das Maß des uns Erträglichen überstiegen haben - was sein Leben angeht, so hat er sich ein Zurschaustellen nicht gestattet, und was sein Sterben anlangt, so hat er ein würdiges Bild hinterlassen, an dem auch ein Tacitus nichts auszusetzen wußte“ (*Die Gültigkeit von Senecas Kerngedanken* in: Lateinische Literatur, heute wirkend II, hrsg. von H.J. Glücklich 1987: 61f.).

²³ Eine Faszination, die sich nicht mit dem suizidschwangeren Lebensgefühl in den Senatorenkreisen des 1. Jhdts. verrechnen läßt, wie aus den vielen Lobliedern (z. B. ep. 70 oder 77) hervorgeht, in denen Seneca mit „wahrer Wonne“ den Freitod schildert. „Beim

gelangen“, d. h. aus Verzweiflung oder Überschwang (oder beidem) lieber „als Weiser zu sterben, da als Weiser zu leben vielleicht nur eine Utopie ist“ (148). Und so besteht - nach den Worten des „heute ein wenig vergessenen sanften Nietzscheaners Jean-Marie Guyau“ - die *ultima ratio* der mit solchem Drill in Worten&Gesten und angespanntester Entschlossenheit durchexerzierten *ars rectae vitae agenda* in einem des Standhaltens überdrüssig gewordenen *cupio dissolvi*, in der (Fahnen-)Flucht nach vorne: „Sterben, ausruhen von jener Anspannung, jener Mühsahl ohne Anfang und Ende, woraus das Leben selbst besteht, das war das letzte Wort des Stoizismus“, (149).

Zielt ein Leben im Dienste der (stoischen) Weisheit („*vivere militare est!*“) seiner Natur gemäß, also von Anfang an, auf die Quittierung dieses Dienstes - streng nach Reglement, versteht sich? Sollte das sterbenslangweilige Ausharren in der „leeren Festung“ (71) der (stoischen) *ratio* nur den Zweck haben, die lebenslängliche Vorfriede auf den Tod am Leben zu halten? Mag sein. Aber ein Weiser werden zu wollen, gibt Paul Veyne sich nicht geschlagen, ist dennoch nicht umsonst, ist dieses Vorhaben doch eine Illusion, bei der man sich nur halb betrügt: „man träumt davon ein Weiser zu werden, und man vergißt darüber den Tod“ (150). Aber es kann auch sein, daß so mancher nach der Lektüre von Paul Veynes *Weisheit und Altruismus* davon alpträumt, Seneca NICHT vergessen zu können.

**EINE FABEL MIT „SITZ IM LEBEN“:
DIE GEBÄRENDE HÜNDIN
(PHAEDRUS 1,19 UND IUSTIN 43,4,4)²⁴**

Hermann Niedermayr

Die Fabel - nur ein Transporteur überholter Moral?

Der hohe didaktische Wert der Fabellektüre ist in der Fachliteratur unbestritten: Wie kaum ein anderes Thema des Lateinunterrichts eignen sich die Fabeln des Phaedrus dazu, dem Schüler eine Vorstellung vom prägenden Einfluß der antiken Literatur auf die einzelnen europäischen Nationalliteraturen zu vermitteln (Ansatzpunkt für fächerübergreifenden Unterricht; vgl. etwa PIETSCH). Die Kürze der Textsorte ermöglicht das Einüben ganzheitlicher Texterschließungsmethoden und begünstigt kritische Stellungnahmen zur Textaussage. Nicht zuletzt fordern Fabeln zu kreativen Umsetzungen heraus (Illustrieren, Fortführen, Neuerzählen, usw.). Diesem „besondern Nutzen der Fabeln in den Schulen“ (zu diesem Diktum LESSINGS vgl. BURNIKEL) stehen auf der anderen Seite erhebliche Schwierigkeiten gegenüber: Phaedrus als erster Dichter des Lektürekannons konfrontiert die Schüler im ersten Lektürejahr mit ungewohnten lexikalischen, stilistischen und metrischen Phänomenen.

Nicht selten beeinträchtigt zudem ein unzutreffendes Gattungsverständnis die Schülermotivation. Die Assoziationen, die in der Regel mit dem Begriff „Fabel“ verknüpft werden, sind nicht dazu angetan, freudige Erwartung hervorzurufen. „Kindisch“, „läppisch“, „altmodisch“, „verstaubt“, „von überholter Moral triefend“ sind wohl die gängigsten Attribute, mit denen der unvorbelastete Durchschnittsschüler die Gattung zu Unrecht etikettiert. Daß sich selbst „gestandene“ Philologen nur schwer von diesem Vorurteil lösen können, zeigt folgendes Statement des Grazer Ordinarius F.F. SCHWARZ (51): „Die Aussagen von Fabeln scheinen zuvorderst kulturhistorisch

²⁴ Anm. der Redaktion: In LF 19 (1992) S: 22- 25 hat Thomas Grabher einen Artikel zum Thema „Fabeln in Comicform“ veröffentlicht.

Lesen dieser veritablen Hymnen wird man in einen Taumel der Phantasie gerissen, und es fehlt nicht viel, so fühlt man sich zum Sterben bereit - so suggestiv ist Senecas Schreibweise. Dieser Extremismus ist kein Zufall; im Grunde offenbart er nur die tiefste Wahrheit des Stoizismus, die darin liegt, das Leben vom Tode her zu betrachten und die Sektenanhänger wie lebendig Tote leben zu lehren, da nichts mehr von Interesse ist, außer dem körperlosen, kaum noch persönlichen Ich, dessen Dasein ohne Nachteil erlöschen kann, da dieses Ich nichts erwartet“ (148f.).

interessant; eine große Musealität wölbt sich über das Geschäft mit Fabeln. Aktualisierung wirkt hier verkrampft.“

Weniger aus literarhistorischen Gründen, sondern eher zum Zweck der Motivationsförderung sollte man daher vor Lektürebeginn die Gelegenheit nutzen, Ursprung und Funktion der Gattung „Fabel“ zu thematisieren. Die Einleitungen zu den beiden österreichischen Schulausgaben sind dabei nur beschränkt hilfreich: Sie heben nicht deutlich genug hervor, „daß die Fabel in der Antike gemeinhin noch nicht als literarische Gattung *per se* galt, sondern primär in Dichtung und Prosa zur narrativen Exemplifizierung der verschiedensten Aussagen verwendet wurde“ (HOLZBERG, Fabel, 1).

Dabei hatte schon 1954 der zu Lebzeiten unterschätzte Basler Altertumswissenschaftler Karl MEULI (1891-1968) in einem bahnbrechenden Aufsatz über „Wesen und Herkunft der Fabel“ den Grundstein für eine funktionalistische Betrachtungsweise der Fabel gelegt (77): Der Ainos, „die ursprüngliche lebendige Fabel“, ist „zunächst keineswegs Träger einer allgemeinen Wahrheit, einer Moral, die irgendwann und allezeit belehren und bessern soll“, sondern „der diplomatische Vermittler einer ganz speziellen, sozusagen akuten Wahrheit, die einen bestimmten Hörer in einem bestimmten Zeitpunkt unmittelbar treffen, im einzelnen konkreten Fall unmittelbar wirken soll.“ Als „Kunstform der Wahrheitsrede“ ist die Fabel hervorgegangen „aus der Notwendigkeit, der gefährlich verletzenden Schärfe kritischer Wahrheit ihren Stachel zu nehmen“. Wie harmlos und verniedlichend klingt dagegen ZACHS Erklärung vom Ursprung der Fabel (Texte, 6): „Aus dem Bedürfnis des Menschen, Nichtalltägliches und Wunderbares anderen mitzuteilen, erwuchs das ‚Fabulieren‘, das Erzählen von Fabeln.“

MEULIS Erklärungsansatz wurde von der modernen Literaturdidaktik aufgegriffen, wobei die Fabel ebenso wie Gleichnis und Parabel zur „gleichnishaften Rede“ gezählt wird. Ein wesentlicher Grundzug aller drei literarischen Formen ist die Verfremdung: Sie verschaffen ihren Adressaten die Möglichkeit, „aus der Distanz heraus und zunächst ohne Bezug auf ihr eigenes Verhalten zu urteilen und dadurch dann ihr eigenes Verhalten in einem neuen Licht zu sehen, zu überprüfen und zu ändern“ (DITHMAR, dtv, 18). Wie bei den übrigen Formen gleichnishafter Rede läßt sich bei der ursprünglichen Fabel zwischen *comparatum* (Sachhälfte, Grundbereich) und *comparandum* (Bildhälfte, Vergleichsbereich) unterscheiden; die notwendige Brücke zwischen den beiden Hälften wird durch das *tertium comparationis* geschlagen, das beiden Bereichen gemeinsam ist. Erst aus diesem Vergleichspunkt wird die Absicht des Erzählers erkennbar. „Der

sogenannte Sachteil ist ursprünglich die konkrete Situation, in die hinein die Fabel gesprochen wurde. ... Sie hat einen ‚Sitz im Leben‘, d.h. sie wird zu einem bestimmten Zweck, mit einer bestimmten Absicht in einer konkreten Situation erzählt.“ (DITHMAR, utb, 116).

Wie die antiken Mythen in den unterschiedlichsten Versionen in literarischen Werken inkludiert sind, dann aber von Mythographen (etwa von Pseudo-Apollodor oder Hyginus) in geschlossenen Sammlungen zusammengestellt wurden, so stand auch die Fabel als „lebende Pflanze in ihrer natürlichen Umgebung“, bis man sie in das „Herbarium“ einer Fabelsammlung aufnahm (MEULI, 62). Das Fabelbuch des Phaedrus ist das älteste uns erhaltene derartige „Herbarium“.

Antike Fabeln in konkreten Situationen:

Um den Schülern zu zeigen, wie die frühesten antiken Fabeln als Waffe in der Auseinandersetzung sozial Ungleicher und als „Argumentationsmittel in verschiedenen sozialen und politischen Kontexten“ (DALFEN, IANUS, 56) dienten, könnte man einschlägige Beispiele aus der griechischen Literatur in Übersetzung vorlegen oder nacherzählen. Wichtig ist der Hinweis darauf, daß es sich bei diesen frühen Fabeln um „Literatur innerhalb von Literatur“ handelt: Der Autor baut die „Kleine Form“ Fabel mit einer ganz bestimmten Absicht in ein anderes literarisches Genos ein. Ähnlich wie der Mythos kann ein und dieselbe Fabel je nach Intention des Erzählers wie Wachs verformt und ganz verschiedenen Zwecken nutzbar gemacht werden. Dies gilt schon für die erste abendländische Fabel vom Habicht und der Nachtigall, die Hesiod in sein Lehrgedicht „Werke und Tage“ (202-218) einbaut (den Erzählteil der Fabel bietet in Übersetzung ZACH, Texte 6; eine überzeugende Interpretation, die erstmals V.212-218 als „Deutungs- bzw. Anwendungsteil“ in die Fabel einbezieht, liefert DALFEN, WSt).

Ein von DALFEN nicht angeführtes Beispiel soll das Gemeinte erläutern: In den „Memorabilien“ erzählt Xenophon, wie Sokrates seinen Freund Aristarch aus einer mißlichen Lage befreite: Aristarch mußte viele weibliche Verwandte in sein Haus aufnehmen, konnte sie aber allein nicht ernähren. Sokrates riet ihm deshalb, sie zu verschiedenen Arbeiten heranzuziehen. Der Erfolg dieses Rates war so groß, daß die Frauen nach einiger Zeit dem Haushaltsvorstand vorwarfen, er sei der einzige unnütze Esser im Hause. Sokrates legte ihm daraufhin nahe, mit der Fabel vom Schaf und dem Wachhund seine „unverzichtbare“ Rolle argumentativ abzusichern (mem. 2,7,13f.):

Zur Zeit, als die Tiere noch sprechen konnten, sagte das Schaf zu seinem Herrn: „Du handelst sonderbar: Wir geben dir Wolle, Lämmer und Käse, und du gibst uns nichts, außer was wir uns selbst vom Boden aufsuchen. Der Hund gibt dir nichts von alledem, und du teilst mit ihm dein eigenes Brot.“ Der Hund hatte dies gehört. „Beim Zeus“, rief er, „ich bin es ja, der euch beschützt, daß ihr weder von Menschen gestohlen noch von Wölfen gerissen werdet; wenn ich euch nicht behüte, könntet ihr nicht einmal auf die Weide gehen aus Furcht, zu Tode zu kommen.“ Daraufhin sollen die Schafe dem Hund den Vorrang eingeräumt haben.

Sokrates gibt der Fabel eine explizite Nutzenanwendung für den konkreten Fall:

So sage du deinen Verwandten auch, du seist wie der Hund in der Fabel ihr Hüter und Beschützer; dir allein hätten sie es zu verdanken, daß sie, gegen jede Kränkung gesichert, zufrieden bei ihrer Arbeit leben könnten.

Der Textabschnitt belegt nicht nur die argumentative Leistung der Textsorte, sondern eignet sich zusätzlich gut, das patriarchalische Familienverständnis der Griechen zu veranschaulichen.

Auch am Beginn der lateinischen Fabeldichtung stehen keine Fabelbücher, sondern einzelne Fabeln im Rahmen anderer Gattungen. Vor allem die Satire bietet der Fabel Heimatrecht:

1. Ennius nimmt in seine „Saturae“ die Fabel von der Haubenlerche auf. Die bekannte Nacherzählung des Gellius (2,29) läßt sich gewinnbringend mit der motivgleichen Fabel 2,8 des Phaedrus vergleichen (von ALBRECHT).
2. Lucilius erzählt die (schon bei Platon, Alkib.1, 123 a stehende) Fabel vom kranken, räudigen Löwen, der den Fuchs in seine Höhle locken möchte (fr. 1074-1085), wohl um seine Weigerung zu veranschaulichen, dem von Accius präsierten *collegium poetarum* beizutreten.
3. Mit derselben Fabel rechtfertigt sich Horaz, daß er sich lieber vom öffentlichen Leben fernhalten möchte (epist. 1,1,70-75; das bekannte *vestigia terrent*): Ausführlich erzählt Horaz die berühmte Fabel von der Land- und der Stadtmaus. Da die Satire 2,6 in beide österreichischen Horaz-Schulausgaben aufgenommen wurde, besteht die Möglichkeit, in der 7. Klasse des Gymnasiums im Rahmen der Horaz-Lektüre die Fabelthematik aufzugreifen. Der Vorschlag HOLZBERGS (Phaedrus, 236-242), die aus den überlieferten Prosaparaphrasen erschlossene Fassung des Phaedrus mit der

Horazischen Gestaltung zu vergleichen, ist jedoch im Schulunterricht kaum erfolgversprechend zu verwirklichen.

4. Die Fabel vom Aufstand der Glieder gegen den Magen wird bei Livius in den Zusammenhang der Ständekämpfe gestellt: Nach der *secessio plebis* auf den *mons sacer* entsandten die Patrizier Menenius Agrippa zu den Aufständischen, um sie zum Rückzug in die Stadt zu bewegen. Seine Aufgabe ist es, die *concordia ordinum* wiederherzustellen; die Wahl der Mittel wird ihm freigestellt. Er entschließt sich, seine Argumentation auf die bekannte Fabel aufzubauen (Liv. 2,32,7). Da die Fabel eine ideologiekritische Interpretation geradezu herausfordert (BARIÉ; SCHMIDT) sollte man sie unbedingt in die Fabellektüre integrieren. Wer die sprachlichen Schwierigkeiten der originalen Livius-Version scheut, dem sei die vereinfachte Fassung der VIA NOVA (II, lectio 30) angeraten. Leider ist die entsprechende Versfabel des Phaedrus nicht erhalten; sie kann aber weitgehend aus der Prosaparaphrase des sog. „Romulus“ erschlossen werden.

Die Fabel von der gebärenden Hündin bei Phaedrus:

Anders als die berühmte Fabel vom Magen und den Gliedern bietet die weniger bekannte Fabel von der gebärenden Hündin die Möglichkeit, die Version im Fabelbuch des Phaedrus mit ihrer Anwendung in einer konkreten historischen Situation zu vergleichen. Zuerst der Text des Phaedrus (1,19: *Canis parturiens*; Text nach GUAGLIANONE):

Habent insidias hóminis blanditiæ mali:
Quas út vitemus, vérsus subiectí monent.
Canis parturiens cúm rogasset álteram,
ut fétum in eius túgurio depóneret,
facile ímpetravit: déin reposcentí locum
precés admovit, témpus exoráns breve,
dum firmiores posset cátulos dúcere.
Hoc quóque consumpto flágitari válidius
cubile coepit. „Sí mihi et turbæ meæ
par“ ínquit „esse pótuëris, cedám loco.“

blanditiæ, -arum: Schmeichelworte
subiectus 3: angeschlossen, folgend
parturio 4: gebären wollen; fetus, -us:
Leibesfrucht, die Jungen; tugurium, -i:
Hütte; preces alicui admovere: an jem.
Bitten richten; exoro 1: erflehen
catulus, -i: (Tier-)Junges, junger Hund
hoc sc. tempore; flagito 1: fordern
cubile, -is n.: Lagerstätte

Aufbau der Fabel:

Promythion (1f.): Der Leser wird durch das Voranstellen der „Moral“ dazu angehalten, das Bild der Fabel von vornherein aus einem bestimmten Blickwinkel zu betrachten: Man soll Leuten, die durch hinterhältige Bitten etwas zu erreichen suchen, mit gesundem Mißtrauen begegnen.

Exposition (3): Eine obdachlose Hündin, die vor dem Wurf steht, kommt zu einer Artgenossin, die eine Hütte besitzt. Die unterschiedliche Ausgangslage der Kontrahenten ist hier also nicht wie in den meisten anderen Fabeln durch die Gegenüberstellung von Fabeltieren verschiedener Spezies bedingt. Daß sich daraus trotzdem eine dramatisch zugespitzte Handlung entwickeln kann, widerlegt die verbreitete Auffassung, die einzelnen Fabeltiere seien ein für allemal auf ganz bestimmte Eigenschaften festgelegt, die sie in typischer Weise verkörpern würden (z.B. der gierige Wolf). Diesem statischen Verständnis der Fabelwesen hält DITHMAR entgegen (utb 113): „Dasselbe Tier kann in verschiedenen Fabeln“ - wir können hinzufügen: sogar in derselben Fabel - „für ganz verschiedene menschliche Eigenschaften und Verhaltensweisen stehen.“ Der Leser soll sich in unserer Fabel mit der hilfsbereiten, arglosen Hündin identifizieren können.

Konflikt (3-9): Die obdachlose Hündin bittet die andere Hündin, in deren Hütte die Welpen zur Welt bringen zu können (actio 1). Durch den Hinweis auf ihre Notlage hat die Bitte Erfolg: Die arglose Hündin stellt ihr die Unterkunft sofort für diesen Zweck zur Verfügung (reactio 1).

Nachdem die Hündin ihre Jungen geworfen hat, fordert die Eigentümerin ihre Hütte zurück (actio 2). Das Muttertier wendet aber die drohende Delogierung durch die Bitte um Fristerstreckung ab: Die Welpen seien noch zu klein, um mit ihr weiterziehen zu können (reactio 2). Die Eigentümerin verschließt sich dieser Argumentation nicht, verlangt aber nach Ablauf der erstreckten Frist nachdrücklich die Räumung (actio 3): In ihrer Gegenrede enthüllt nun die ehemalige Bittstellerin ihren wahren Charakter: Sie wird nur dann die Hütte wieder verlassen, wenn die Eigentümerin imstande ist, sie und die inzwischen zu kräftigen Tieren herangewachsenen Welpen mit Gewalt zu vertreiben (reactio 3).

Auf folgende Gestaltungsmittel sei hingewiesen: Das anfängliche Machtgefälle kehrt sich um: War zunächst die trächtige Hündin Bittstellerin, begehrt dann die Eigentümerin zweimal erfolglos die Rückgabe. Dies geschieht in Form einer Klimax (*repositi - flagitari validius*). Auch die gebärende Hündin steigert die Intensität ihrer Bitten: *rogasset - preces admovit - exorans* (zu *preces admovere* vgl. SCHÖNBERGER, 165: Der Gast bringt Bitten heran „wie Zwangsmittel, fast wie Folterwerkzeuge“). Die Bezeichnungen für die Unterkunft variieren: *tugurium* (V.4), *locus* (V.5), *cabile* (V.9).

Während sonst Rede und Gegenrede nur referiert werden, ist das brutale Schlußwort der Hundemutter, das die Pointe der Fabel bringt, in direkter Rede gehalten. Es ist von derartig schonungsloser Härte, daß mit ihm die Fabel schließen kann, ohne daß das Ergebnis der Auseinandersetzung geschildert werden müßte: Das Eigentumsrecht der arglosen Hündin mußte offensichtlich der nackten Gewalt weichen. Daß Phaedrus auch metrische Mittel gezielt zur inhaltlichen Hervorhebung und zum Gestalten von Handlungshöhepunkten einsetzt, ließe sich durch die Analyse der jambischen Senare zeigen: Der Dichter plaziert mit Vorliebe Schlüsselwörter (z.B. *insidias*, *blanditiae*, *parturiens*, *tugurio*, *catulos*, *potueris*) an solchen Versstellen, in denen er eine Länge durch Doppelkürzen ersetzt (KORZENIEWSKI).

Für Sie geöffnet:
Montag-Freitag 9-18 Uhr
durchgehend
Samstag 9-12.30 Uhr
Einkaufsamstag 9-17 Uhr

BUCHHANDLUNG
 **TYROLIA**

DIE ERSTE ADRESSE IM ZENTRUM

INNSBRUCK, Maria-Theresien-Str. 15, Tel. (0512) 59 611

**Großes Angebot an
Fach- und Sachbüchern
aus allen
Wissensgebieten**

**Wir lösen alle
Hörerscheine ein!**

Die Fabel von der gebärenden Hündin bei Pompeius Trogus:

Dieselbe Fabel, diesmal aber mit echtem „Sitz im Leben“, überliefert uns Pompeius Trogus, ein Geschichtsschreiber der augusteischen Zeit, dessen „Historiae Philippicae“ allerdings nur in einem Auszug des Iustinus erhalten sind (der Epitomator gehört wohl dem frühen 3. Jh. an). Sie wird dort (Iustin. 43,4,3-5) mit der Gründungsgeschichte der griechischen Kolonie Massalia (Marseille) verknüpft: Nannus, der König der keltischen Segobrigier, hatte den Phokäern, die um 600 aus ihrer kleinasiatischen Mutterstadt ausgewandert waren, erlaubt, auf seinem Territorium eine Apoikie zu gründen. Nach seinem Tod kommt ein benachbarter Fürst zu dessen Sohn Comanus und rät diesem, in einem Präventivkrieg die Griechen anzugreifen: Jetzt seien die zugezogenen Fremden noch schwach und könnten überwältigt werden; bald sei es aber zu spät dazu. Zur Untermauerung seines Rates zieht er die Fabel von der gebärenden Hündin heran:

Mortuo rege Nanno Segobrigiorum, a quo locus acceptus condendae urbis fuerat, cum regno filius eius Comanus successisset, adfirmante quodam regulo quandoque Massiliam exitio finitimis populis futuram opprimendamque in ipso ortu, ne mox validior ipsum obrueret, subnectit et illam fabulam:

Canem aliquando partu gravidam locum a pastore precario petisse, in quo pareret. quo obtento iterato petisse, ut sibi educare eodem in loco catulos liceret. ad postremum adultis catulis fultam domestico praesidio proprietatem loci sibi vindicasse.

Non aliter Massilienses, qui nunc inquilini videantur, dominos quandoque regionum futuros.

Wortkommentar:

regulus, -i: Kleinkönig, Fürst; quandoque: über kurz oder lang, exitium, -i: Untergang; ortus, -us: Aufstieg, Anfang; obruo 3: überwältigen; subnecto 3: unten anknüpfen, hinzufügen; partu gravidus: trächtig; precario: bis auf Widerruf; iterato = iterum; fulcio 4, fulsi, fultum: stützen; proprietas, -atis: Eigentumsrecht; inquilinus, -i: (Unter-)Mieter.

An die Stelle der gastfreundlichen Hündin tritt bei Pompeius Trogus ein Hirt. Dadurch wird die Handlung unrealistischer, weil sich dieser wohl nicht so leicht von einem Tier aus dem eigenen Besitz verdrängen läßt. Für die Wirkung der Fabel ist aber nicht die Wahrscheinlichkeit des Geschehens entscheidend, sondern der Beitrag, den sie zur Erhellung einer spezifischen Lage leisten kann. Offensichtlich war es für den königlichen Adressaten ehrenvoller, mit einem Hirten gleichgesetzt zu werden. Im Vergleich zu Phaedrus fällt bei der Iustinus-Version die Verwendung juristischer Termini auf. Ulpian

Definition des Precariums scheint der beste Kommentar zur rechtlichen Stellung beider Kontrahenten zu sein:

precarium est, quod precibus petenti utendum conceditur tamdiu, quamdiu is, qui concessit, patitur (Dig. 43,26,1, pr.).

Der Hirt hat also der Hündin den *locus* (der historische Kontext vermeidet bewußt die Bezeichnung „Hundehütte“) zur jederzeit widerruflichen faktischen Nutzung überlassen. Die herangewachsenen Welpen dienten dieser dann als „Hausmacht“ (*domestico praesidio*), mit deren Hilfe sie Eigentumsrechte (*proprietatem*) beanspruchte.

Mit der für die Fabelsprache typischen Wendung *non aliter* (zun den vom Erzähl- zum Deutungsteil überleitenden Formeln vgl. KARADAGLI, 113-116) leitet der *regulus* zur Nutzanwendung über: Auch die Bewohner von Marseille, jetzt „Untermieter“ (*inquilini*) im Territorium der Segobrier, würden sich mit der Zeit zu „Eigentümern“ (*domini*) des Landes entwickeln. Obwohl sich die Motive der Fabel wiederum nicht vollständig mit der historischen Situation decken, tritt das *tertium comparationis* klar zutage: Wer jemandem eine Örtlichkeit bis auf Widerruf zur Nutzung überlassen hat, solle sich vorsehen, daß er ja nicht sein Eigentumsrecht an den zur Macht gelangten Prekaristen verliert. Oder allgemeiner: Wer jemandem aus edler Motiven entgegenkommt, muß aufpassen, daß er nicht zu sehr ausgenutzt wird: Wenn er den entscheidenden Augenblick versäumt, kann der Spieß umgedreht werden, und er findet sich selbst in der Rolle des Schwächeren wieder. Wirft dann der ehemalige Bittsteller seine nunmehrige Übermacht in die Waagschale, ist die Berufung auf die Rechtslage vergebens.

König Comanus, den offenbar sowohl die rationalen Argumente des *regulus* als auch dessen angefügte Fabel überzeugt hatten, unternimmt tatsächlich einen Präventivschlag gegen die griechische Kolonie, dem aber der Erfolg versagt bleibt. Die in der Fabel ausgesprochene Warnung wurde also Wirklichkeit.

Didaktische Möglichkeiten:

Der meines Wissens von der Fachdidaktik noch nicht „entdeckte“ Text des Pompeius Trogus bietet nicht nur ein instruktives Beispiel für eine Fabel, der in einer konkreten Situation eine zentrale Rolle in einem Argumentationszusammenhang zukommt, sondern ist auch kulturhistorisch ergiebig: Im Anschluß an die Caesarlektüre, bei der u.a. die Romanisierung Galliens thematisiert werden soll, könnte man auf die vorausgehende 550-jährige Geschichte der Hellenisierung des gallischen Umlandes durch Massalia hinweisen.

Nach einer Nacherzählung der von Pompeius Trogus berichteten Gründungslegende von Marseille (Justin. 43,3,4-11: Gyptis, die Tochter des Königs Nannus, verschmäht während ihrer Verlobungsfeier alle anwesenden gallischen Freier und entscheidet sich für Protis, den Führer der phokäischen Kolonisten) sollte man den Schülern das „politische Credo“ des Autors (so AUFFARTH, 32) nicht vorenthalten, daß Südgallien seinen beachtlichen zivilisatorischen Standard nur den griechischen Siedlern verdankt (Justin. 43,4,1f.; der Text geht unserer Fabel unmittelbar voraus):

Ab his (sc. *Graecis*) igitur Galli et usum vitae cultioris deposita ac mansuefacta barbaria et agrorum cultus et urbes moenibus cingere didicerunt. tunc et legibus, non armis vivere, tunc et vitem putare, tunc olivam serere consuerunt, adeoque magnus et hominibus et rebus impositus est nitor, ut non Graecia in Galliam emigrasse, sed Gallia in Graeciam translata esse videretur.

Nicht zuletzt läßt sich der Autor selbst mit dem Eroberer Galliens in Verbindung bringen: Der Verfasser der „Geschichte aller Weltreiche“ stammt aus einer romanisierten gallischen (vokontischen) Familie; sein Vater war der für die offizielle Korrespondenz und für diplomatische Missionen verantwortliche Sekretär Caesars und hatte die Aufsicht über Caesars Siegel (Justin. 43,5,12: *patrem quoque sub C. Caesare militasse epistularumque et legationum, simul et anuli curam habuisse*).

Der Glücksfall, daß uns zwei fast zeitgleiche Fassungen desselben Fabelmotivs erhalten sind, fordert geradezu heraus, die „klassische Methode des Lektüreunterrichts (MAIER, 132), den innersprachlichen Textvergleich, anzuwenden. Dabei läßt sich gut erkennen, wie sich die beiden Versionen in ihrer Aussage gegenseitig erhellen, aber auch durch den Kontrast deutlichere Eigenkonturen zeigen. Wird die Fassung des Phaedrus vorher behandelt, läßt sich die sprachlich schwierige Version des Pompeius Trogus (indirekte Rede, juristische Terminologie) leichter „verdauen“.

Im Rahmen des 1. Lektürejahres ist es wohl kaum erfolgversprechend, den genauen Rechtstypus des Vertrages zu diskutieren, der zwischen den beiden Kontrahenten geschlossen wurde. Trotzdem sollte man, um bei den Schülern das Bewußtsein für Rechtsprobleme zu schärfen, nicht auf den Hinweis verzichten, daß die Fabel auch eine juristische Interpretation zuläßt. Die Annahme eines Mietvertrages scheidet aus, weil für diesen Vertragstypus die Gebrauchsüberlassung gegen Entgelt charakteristisch ist (§ 1090 ABGB). Da die Gebrauchsüberlassung unentgeltlich erfolgt, ist jedenfalls von einem Leihvertrag auszugehen (§ 971 ABGB). Trotz der Formulierung des gallischen

Historiographen (*precario*) stößt aber die Einstufung des Vertrages als „Bittleihe“ auf rechtliche Schwierigkeiten: Ein *Precarium* liegt nach § 974 nur dann vor, wenn man „weder die Dauer, noch die Absicht des Gebrauches bestimmt“ hat. Im gegenständlichen Fall wurden aber Dauer und Zweck (Gewähren von Unterkunft bis zum Zeitpunkt der Geburt der Welpen) konkludent festgelegt. Dem unmittelbar nach dem Wurf ausgesprochenen Räumungsbegehren begegnete die Entleiherin mit der Bitte um Fristerstreckung, weil den jungen Hunden das Verlassen der schützenden Hütte noch nicht zugemutet werden könne. Die Verleiherin wartete dann aus Gutmütigkeit so lange zu, bis sie aufgrund der Übermacht der herangewachsenen Welpen ihren Räumungsanspruch nicht mehr durchsetzen konnte.

Da beide lateinischen Versionen wegen ihrer *brevitas* dem unmittelbaren Textverständnis und dem Erfassen der Intention beträchtliche Schwierigkeiten entgegensetzen, empfiehlt es sich, den Schülern zusätzlich die Nachdichtung der Fabel durch Jean de La Fontaine vorzulegen. In der französischen Fassung (und in deren kongenialen Übersetzung durch Ernst Dohm) wird die zentrale Textaussage sofort verständlich. Auf die Abweichungen der Version des französischen Fabelklassikers (2,7) kann hier nicht eingegangen werden:

Frau Hündin, nah dem Muttersegen,
und ob der süßen Last in großer Wohnungsnot,
fleht eine Freundin an, die schließlich sich erbot,
die Hütte ihr zu leihn, die Last drin abzulegen.
Die gute Freundin kehrt nach ein'ger Zeit zurück;
die Hündin bittet sie um nur noch vierzehn Tage,
die Kleinen machten grad ihr mit dem Laufen Plage,
und sie erhält's im Augenblick.
Auch diese Frist verstreicht; die Freundin kommt vom Lande,
zurückzufordern Bett und Haus.
Die Hündin aber zeigt die Zähn' ihr und ruft aus:
„Ich ging, wenn du den Mut, mich und die ganze Bande
gleich an die Luft zu setzen, hättest!“
Was du 'nem Schurken gibst, du wirst es stets bedauern.
Leihst du ihm was, kannst lange lauern,
kaum kriegst du's wieder mit Gewalt;
er wird sich erst verklagen lassen.
Gib einen Finger ihm, und bald
wird deine ganze Hand er fassen.

Die Fabeln läßt sich nicht zuletzt „unverkrampt“ unter dem Gesichtspunkt des aktuellen Themas „Ausländerfeindlichkeit“ aktualisieren. Die irrationale Furcht vor fremder „Unterwanderung“ und die Urangst, daß aus humanitären Motiven aufgenommene Flüchtlinge die bodenständige Bevölkerung binnen kurzem aus ihrem angestammten Besitztum verdrängen könnten, sind offensichtlich überzeitliche Phänomene. Aus den Erfahrungen unserer Zeit ist die kritiklos-affirmative Interpretation der Fabel ausgeschlossen; der Text muß vielmehr im Sinn einer ideologiekritischen Interpretation „gegen den Strich“ gelesen werden. Zu derartigen Aktualisierungen bieten sich mehrere Methoden an. So könnte man z.B. die Schüler ein Szenario entwerfen lassen, in dem ein populistischer Politiker unserer Tage mit dieser Fabel vor den Gefahren warnt, die ein ungebremster Zuzug von Ausländern nach Österreich mit sich bringen könnte.

Zitierte Literatur:

- M. v. ALBRECHT, Römische Poesie. Texte und Interpretationen, Heidelberg 1977, 236-246.
- Ch. AUFFARTH, „Gott mit uns!“ Eine gallische Niederlage durch Eingreifen der Götter in der augusteischen Geschichtsschreibung (Pompeius Trogus 24. 6-8), AU 33,5, 1990, 14-34.
- P. BARIÉ, Menenius Agrippa erzählt eine politische Fabel. Beobachtungen zur Struktur und Funktion einer primitiven Herrschaftsideologie, in: Die „mores maiorum“ in einer vaterlosen Gesellschaft. Ideologiekritische Aspekte literarischer Texte, aufgezeigt am Beispiel des altsprachlichen Unterrichts, Frankfurt/M. 1973, 101-126 (urspr. in: AU 13,4, 1970, 50-77).
- W. BURNIKEL, „Von einem besondern Nutzen der Fabeln in den Schulen“?, Anregung 37, 1991, 365-378.
- J. DALFEN, Die Fabel in der griechischen Literatur, IANUS 11, 1990, 56-62.
- J. DALFEN, Die Hybris der Nachtigall. Zu der Fabel bei Hesiod (Erga 202-218) und zur griechischen Fabel im allgemeinen, WSt 107, 1994 (= ΣΦΑΙΡΟΣ. FS H. Schwabl, Teil 1), 157-177.
- R. DITHMAR, Die Fabel. Geschichte, Struktur, Didaktik, 7. Aufl. Paderborn 1988 (= utb 73).
- R. DITHMAR (Hrsg.), Fabeln, Parabeln, Gleichnisse. Beispiele didaktischer Literatur, 8. Aufl. München 1988 (= dtv 6092).
- Phaedri Augusti liberti liber fabularum, rec. A. GUAGLIANONE, Turin 1969 (= Corpus Script. Lat. Parav.)

- N. HOLZBERG, Phaedrus in der Literaturkritik seit Lessing. Alte und neue Wege der Interpretation, Anregung 37, 1991, 226-242.
- N. HOLZBERG, Die antike Fabel. Eine Einführung, Darmstadt 1993.
- T. KARADAGLI, Fabel und Ainos. Studien zur griechischen Fabel, Königstein/Ts. (= Beiträge zur Klass. Philol. 135).
- G. LACHAWITZ - K. SMOLAK, Fabeln. Text-, Kommentar- und Lehrerband, Wien 1989 (= Orbis Latinus 9)
- F. MAIER, Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt, Bd. 3, Bamberg 1985.
- K. MEULI, Herkunft und Wesen der Fabel, Schweizerisches Archiv für Volkskunde 50, 1954, 65-88 (auch in: Ges. Schriften, Bd. 2, Basel-Stuttgart 1975, 731-756).
- W.J. PIETSCH, Der Fuchs und die Traube. Ein Plädoyer für die Fabel, Jahresbericht des Akad. Gymn. Graz 1989, 3-12.
- F.F. SCHWARZ, Der lange Marsch von Tier und Klugheit. Die ostantike Fabel und der Westen, IANUS 11, 1990, 50-55.
- P.L. SCHMIDT, Politisches Argument und moralischer Appell: Zur Historizität der antiken Fabel im frühkaiserzeitlichen Rom, Der Deutschunterricht 31,6, 1979, 74-88.
- Phaedrus, Liber Fabularum. Lateinisch und deutsch. Übers. von F. F. RÜCKERT und O. SCHÖNBERGER, hrsg. und erl. von O. SCHÖNBERGER, Stuttgart 1975 (= rub 1144-46).
- E. ZACH, Fabeln. Texte und Kommentar, Wien 1988 (= Latein in unserer Welt, Röm. Dichtung III).

**GRUNDTEXTE EUROPAS - EPOCHALE EREIGNISSE
UND EXISTENZPROBLEME DER MENSCHHEIT**

Friedrich Maier

„Vieles ist gewaltig,
Nichts aber ist gewaltiger
als der Mensch.“
(Sophokles, 5.Jh.v.Chr.)

Texte, die man als „Grundtexte Europas“ bezeichnet, erheben einen hohen Anspruch; sie wollen als grundlegend gelten für das, was man das geistige und kulturelle Gebäude Europas nennt. Was sind das für Texte? Und welchen Bedingungen müssen sie genügen?

Wolfgang Schadewaldt, ein auch in der Öffentlichkeit hochangesehener Philologe in der Mitte dieses Jahrhunderts, verstand unter „Grundtexten Europas“, als er den Begriff gebrauchte, die Texte der griechischen und römischen Klassik, also Werke, die sich als Initialprägungen in verschiedenen Bereichen erwiesen, in denen sich der Geist des Menschen selbst entdeckt und zu Formen der Schriftkultur verfestigt hat: die homerischen Epen „Ilias“ und „Odyssee“, die Tragödien des Sophokles, bes. „Antigone“ und „Ödipus“, das Geschichtswerk des Thukydides, Platons „Apologie“ und „Politeia“, Aristoteles' „Nikomachische Ethik“ und „Metaphysik“.

Bei den Römern wird man eine solche Rolle zuschreiben etwa Ciceros „Orationes“, Vergils „Aeneis“, Ovids „Metamorphosen“, Horaz' „Satiren“, Tacitus' „Annalen“, Senecas „Epistulae Morales“ und „Dialogen“. Solche Texte waren zweifellos konstitutiv für das Wachsen Europas zu einer geistigen Einheit, die man lange als „Abendland“ zu bezeichnen pflegte. Sie aktivieren sich als Triebkräfte einer Entwicklung: In sich wiederholenden Rückgriffen auf diese Texte hat die geistige Auseinandersetzung in Europa jeweils zu neuen Bewegungen geführt (unter Karl dem Großen, in der Italienischen Renaissance, im europäischen Humanismus, etwa bei Erasmus von

Rotterdam, im Neuhumanismus unter Wilhelm von Humboldt u.ä.). Die Menschheit ist auf solche Weise vorangebracht worden. Die Tradition half, den Fortschritt zu gebären.

Doch eine solch grundlegende Leistung mit Folgen über die Jahrhunderte hin kommt auch anderen Texten zu, nämlich Texten, die Wirkungen hervorgerufen haben, die zu geistig-kulturellen Umbrüchen - sogar mit Konsequenzen für das praktische Leben - führten, wo man im Bewußtsein des Wandels sozusagen den Atem anhielt und das Neue verspürte, mit Resignation oder Euphorie. Das griechische Wort ἐπέχειν („anhalten“) lieferte für dieses Phänomen die Begriffe: „Epoche“, „epochal“. Solche Texte sind, wie man sagt, „epochal“, weil sie den Aufbruch in eine neue „Epoche“ markieren; sie haben, geschaffen in der ganzen Zeitspanne von der Antike bis zur Neuzeit, oft schon in ihrer Zeit, also unmittelbar nach ihrem Entstehen, Furore gemacht, in besonderem Maße jene, die am Beginn der Neuzeit liegen:

Nikolaus Kopernikus' Werk „De revolutionibus orbium caelestium“, das den Abschied von dem fast zweitausend Jahre verkündeten geozentrischen Weltbild inaugurierte, wurde im echten Sinn des Wortes von den Zeitgenossen als „revolutionär“ empfunden, als eine Umdrehung (*re-volvere*) des Glaubens, der Weltdeutung:

„Die neue Philosophie zieht alles in Zweifel,
Das Element Feuer ist verlöscht,
Die Sonne ist nicht mehr, was sie war,
und auch die Erde.
Und man gesteht, daß diese Welt vorbei ist,
wenn unter den Planeten und am
Firmament sie so viele neue suchen.“

John Donne (1611)

Francis Bacons Hinwendung des wissenschaftlichen Denkens auf die Praxis des Lebens, markiert durch die Formel „Wissen ist Macht“, setzte den neuen Maßstab des empirisch überprüfbareren Nutzens - eine Geschichtsmarke, die den Aufbruch in das technische Zeitalter signalisierte, in dem sich Wissen zunehmend in reale Macht umsetzte, mit guten und schlechten Folgen. Die Macht des Staates fand in Thomas Hobbes' „Leviathan“ den bildhaften Ausdruck. Seine messerscharfe Analyse der politischen Existenz des Menschen legte mit anderen den Grund für den europäischen Absolutismus und hat nach Deutung der Forscher im bürokratischen Apparat des modernen Staates den aktuellen

Niederschlag gefunden; das Hobbes-Konzept liefert den denkbar schärfsten Kontrapunkt zur modernen Staatsform der Demokratie, so daß diese durch den Kontrast an Verständnis und wohl auch an Akzeptanz gewinnt. In seiner „*Querela pacis*“ setzte Erasmus von Rotterdam, wie vor ihm noch niemand, auf eine totale Friedensideologie; hier fand die Bewegung des europäischen Pazifismus seine erste rationale Begründung. Dem imperialen Eroberungsdrang der europäischen Herrscher hielt der spanische Kleriker Las Casas, den man heute als „Vater der Indios“ zu neuen Ehren erhebt, das Postulat des christlichen Gewissens entgegen, welches des Fremde in Nationalität und Kultur der anderen zu achten gebietet: gewiß ein erster Meilenstein auf dem Weg zur Charta der Menschenrechte und zum neuzeitlichen Völkerrecht. Die geistig-politischen Bewegungen, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beherrschend in den Vordergrund getreten sind, der Schutz des Lebens und das sorgende Bemühen um Natur und Umwelt, haben, sieht man genauer hin, ihre Wurzeln tief in der Geistes- und Kulturgeschichte Europas, etwa zu einen im „Eid des Hippokrates“, der in der beginnenden Neuzeit lange in der Übersetzung des Ianus Cornarius geleistet wurde, zum anderen im nicht weniger berühmten „Sonnengesang“ des hl. Franciscus, der als Hymnus an den verehrungswürdigen Schöpfer Gott eo ipso die Ehrfurcht vor der Schöpfung („Mutter Erde...“) in die Mitte der christlichen Glaubenshaltung stellt.

In allen diesen Texten also sind bahnbrechende Ideen niedergeschrieben worden, die, von Menschen verschiedener Herkunft gedacht und veröffentlicht, übernationale Gültigkeit beanspruchen und deshalb in Latein geschrieben worden sind. Ursprünglich oft in der Nationalsprache des Autors, etwa im Englischen, Italienischen, Deutschen o.ä. verfaßt, gewannen die Werke universale Bedeutung erst in ihrer lateinischen Fassung: In dieser Sprache erzielten sie die bis heute unbestrittene Wirkung in Europa und darüber hinaus. In ihrer europageschichtlichen Vitalität sind sie als Lateintexte original - und deshalb würdig, im Lateinunterricht behandelt zu werden.

Solche Texte bieten nicht irgendwelche Inhalte früherer Denker, die an sich nicht uninteressant, aber mit dem modernen Denken und Leben nicht oder nur schwer zu verbinden sind. Ihre Aussagen sind ausnahmslos brisant, ja geradezu aufregend, da sich an ihnen häufig die ersten Ansätze zu den aktuellen Problemen der Menschheit fassen lassen, gewissermaßen in der Tiefe ihrer Geschichte, an den Stoffen, durch die sie entstanden sind und von denen aus sich die Entwicklungen in Gang gesetzt haben, deren Folgen sich erst allmählich, vielfach erst zu unserer Zeit, auswirken, zuweilen bis zur existentiellen Bedrängnis der Betroffenen. Dabei gilt, wie neuerdings Albrecht Dihle

betont²⁵, es festzuhalten, daß es bei fast all diesen Texten und Themen ein Rückgriff auf die Antike war, der diese ungewöhnlichen Innovationsschübe einleitete und originäre Produktivkräfte mit ihren Wirkungen bis heute freisetzte. Diese lateinischen Texte zeigen die aktuellen Probleme an ihrem Sitz in der Geschichte und beweisen unaufdringlich ihren Sitz im Leben. Darin liegt ihr hoher didaktischer Wert: An ihnen lassen sich aus historischer Distanz und zugleich am Ursprung ihres Entstehens die Kernprobleme der Gegenwart so bearbeiten, daß sich die jungen Menschen in sie langsam hineindenken und ein Verständnis dafür gewinnen können. Die Dynamik ihres Anwachsens und ihrer allmählichen Vorherrschaft wird dem Schüler an den einmal formulierten Ideen, Entdeckungen, Forderungen und Bekenntnissen erfahrbar und womöglich begreifbar. Daß auf diese Weise beim Schüler ein Maß an Problembewußtsein erreicht wird wie sonst wohl kaum, liegt neben den Inhalten der Texte auch an deren methodischer Erschließung, dem Übersetzen, Interpretieren und Werten - intellektuellen, auch affektiv bestimmten Prozessen, die zu genauer, tiefgreifender und nachhaltiger Auseinandersetzung zwingen.

Die heutige Diskussion um eine sach- und menschengerechte Bildung, die den Aufgaben der kommenden Zeit genügen soll, stellt zwei Prinzipien ins Zentrum; zum einen die schwerpunktartige Behandlung der Zeitprobleme und die dadurch bedingten Herausforderungen der Zukunft, um anderen die fächerübergreifende Projektarbeit, welche die Leistungsmöglichkeiten der einzelnen Disziplinen an gemeinsamen Zielen ausgerichtet und so nicht nur ein Verständnis für die „Vernetzung“ der ganzheitlichen Probleme anbahnt, sondern auch die Fähigkeit und Bereitschaft entwickelt, bei den Versuchen zu deren Lösung kreativ und verantwortungsvoll zusammenzuarbeiten.

Daß Schule sich jenseits der Jahrtausendgrenze in ganz anderen Dimensionen als bisher - Ziele und Methoden betreffend - gestaltet, hebt das Memorandum des Deutschen Philologenverbandes „2000 vor 2000: Übermorgen entscheiden die Köpfe und Herzen der Jungen“ vom 7.7.1994 mit allem Nachdruck hervor.²⁶ Die wirtschaftliche und kulturelle Konkurrenzfähigkeit Deutschlands in Europa und der Welt stellen Kreativität und Innovation in den Vordergrund der Bildungsarbeit. In gleichem Maße wird aber auch die ethische Verantwortlichkeit bei allen zu erbringenden Leistungen als neues und notwendiges Ziel betrachtet, vorrangig in all den Bezügen, die das Verhältnis des

²⁵ Humanismus und Wissenschaft, hg.v. der Stiftung „Humanismus heute“ des Landes Baden-Württemberg, Freiburg/Würzburg 1994, 22.

²⁶ Entnommen aus Pressedienst: Deutscher Philologenverband. Informationen und Meinungen zur Schulpolitik, Nr.11, vom 7.Juli 1994.

Menschen zu Natur und Umwelt betreffen: „Die ganze Menschheit läuft auf einen Kollisionskurs mit der Umwelt und einen Konflikt von bisher unbekannt Dimensionen zu. Es geht nicht mehr um uns, es geht um viele kommende Generationen. Siege von heute gegen die Natur verwandeln sich in Niederlagen von morgen. Der Mensch selbst ist für sich selbst eine ständig drohende und verlockende Überraschung - und leider die größte Katastrophe.“²⁷

Das Gymnasium hat deshalb eine „Bildung mit ethischer Dimension“ zu vermitteln, mit den Schwerpunkten „Überlebensethos und Zukunftsverantwortung“. Jedes Gymnasialfach ist hier in die Pflicht genommen²⁸; auch Latein. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das alte Fach für diese neue Aufgabe einen genuinen Beitrag leisten kann. Die Beschäftigung mit den „Grundtexten Europas“ stößt ins Zentrum solcher Bildungserwartungen, die sich an der Zeitenwende an die gymnasialen Fächer richten. Die Auseinandersetzung mit den hier angebotenen Themen und Projekten ist dazu geeignet, ein Bildungsprogramm zu verwirklichen, das Klaus Westphalen als „humanistische Verantwortungsethik“ beschreibt.²⁹ Die Teilhabe am gemeinsamen Ziel gymnasialer Bildungsarbeit fördert ohne Zweifel auch die Integration des Lateinischen in den Fächerkanon der Schule, so daß seine Leistung als allgemeinbildendes Schulfach als sinnvoll, auch als wertvoll, vielleicht sogar als unentbehrlich erscheint.

Darin liegt eine nicht geringe Chance; man sollte sie nicht kläglich vergeben. Sollte es uns nämlich nicht gelingen, den Schülern und - über sie - einer größeren Öffentlichkeit bewußt zu machen, daß das humanistische, d.h. auf die Bedingungen und Bedürfnisse des Menschen abgestellte Fach Latein mit den aktuellen Existenzproblemen der Menschheit und den sich daraus ableitenden Zukunftsaufgaben in einer elementaren

²⁷ So HEINZ DURNER, Vorsitzender des Deutschen Philologenverbandes, in seinem Artikel: „2000 vor 2000 - Zeitenwende: Bildung und Erziehung für morgen“, s. Anm. 2.

²⁸ Die Kernproblematik der Zeit wird auch zu einer bildungspolitischen Kernaufgabe. Dazu ist neuerdings ein wichtiger Standpunkt von THEO WAIGEL vertreten worden: „Macht Euch die Erde untertan“ - Gedanken zur Zukunft der wissenschaftlich-technischen Zivilisation. In: *Unitas*, Zeitschrift des Verbandes der wissenschaftlichen katholischen Studentenvereine *Unitas*, 134 (1994), Heft 5, 155 ff. WAIGEL plädiert für eine Verantwortungsethik („verstärkte Verantwortung, Realismus und auch Mut zur Selbstbescheidung“), die nur auf dem Wege der Bildung gewonnen werden könne. Dabei ist die folgende Feststellung von besonderer Bedeutung: „Darüber hinaus bedarf es der Einbeziehung der Geisteswissenschaften, die die Tradierung von Kultur und Geschichte gewährleisten und angesichts der technischen Komplexität unserer Welt eine entlastende Wirkung ausüben. Insoweit ist der Bereich der Geisteswissenschaften keineswegs modernisierungsfeindlich, sondern vielmehr modernisierungsermöglichend.“

²⁹ Neuerdings in: *Basissprache Latein (Auxilia 29)*, Bamberg 1992, 32 ff.

Verbindung steht, dann wäre sein Dasein in der modernen Schule kaum mehr zu rechtfertigen. Wir wären dann gewiß mit unserem Latein am Ende.

Soweit sollte es jedoch nicht kommen. Die Didaktik des Lateinunterrichts tut alles, um das Fach als attraktiv und in einem tieferen Sinne als nützlich zu erweisen; auch durch das Angebot neuer Texte, wie sie hier vorgeschlagen werden.³⁰

Die Schüler zeigen eine ausgesprochene Vorliebe für Texte bzw. Projekte solchen Zuschnitts; verglichen mit den sonst in den Lehrplänen bzw. Rahmenrichtlinien zur Lektüre vorgeschlagenen Texten und Autoren rangieren sie in den Sympathie-Tabellen in der Regel auf den vorderen Plätzen. Für diese Bevorzugung werden auch plausible Begründungen angegeben. Einige seien in Kürze nachfolgend zitiert.

„Das Projekt 'Grundtexte Europas' gehörte meiner Meinung nach zu den wichtigsten und ausdrucksvollsten Bestandteilen des diesjährigen, überhaupt meines gesamten bisherigen Lateinunterrichts. Das gemeinsame Kulturgut, das die Texte dieses Projekts beinhalten, ist gerade heutzutage mit dem EG-Gedanken und der Annäherung der Völker in Europa besonders aktuell. Dieses Kulturgut sollte man auf jeden Fall kennengelernt haben; die 'Grundtexte Europas' markieren epochale Ereignisse und sind historische Dokumente, die es wert sind, in der Originalsprache gelesen zu werden.“

Birgit Reinisch (11.Jgst.)

„Die 'Grundtexte Europas' waren mit Abstand die interessanteste Lektüre. Sie regte zu umfassenden Überlegungen an und vermittelte einen guten Einblick in die Gedankenwelt jener Zeit.“

Matthias Eberl (11.Jgst.)

„An die 1. Stelle setze ich die 'Grundtexte Europas'. Warum? Hobbes fand ich gut, vor allem seine pessimistische Grundeinstellung, die zu interessanten Ergebnissen in der Staatstheorie führen. Der 'Hippokratische Eid' war zumindest interessant; Bacon war zwar inhaltlich nicht so bedeutsam, hat es aber fertiggebracht, eine anregende Geschichte zu erzählen. Kopernikus fand ich auch sehr interessant.“

Till-Florian Sauter (11.Jgst.)

³⁰ Anmerkung der LF-Redaktion: Vom Verlag C.C. Buchner wird zum vorliegenden Thema die von Friedrich Maier herausgegebene Textausgabe (mit Lehrerkommentar) „Grundtexte Europas. Projekte zum fächerübergreifenden Unterricht“ (Bamberg 1995) angeboten.

„Mit Abstand am interessantesten fand ich die 'Grundtexte Europas'. Sie dokumentieren Ereignisse in der Geschichte, die Veränderungen hervorgerufen haben, die sich bis heute auswirken. Ich bin der Meinung, jeder sollte diese Texte einmal gelesen haben, da sie eben grundlegend sind. Sie veranlassen zur Auseinandersetzung mit aktuellen Fragen, vor allem der Text von Francis Bacon. Ich persönlich kann mit denjenigen Themen am meisten anfangen, die sich in die heutige Zeit übertragen lassen oder selbst bis in die Moderne hineinreichen. Denn das bloße Übersetzen von beliebigen Texten nur um des Übersetzens willen kann man den ersten Latein Jahren überlassen.“

Andrea Dedek (11.Jgst.)

DIETER ESSER: LATEIN-TRAINER, DE NIHILO NIHIL. NEUE, MOTIVIERENDE ÜBUNGEN FÜR DEN LATEINUNTERRICHT. FRANKFURT A.M. 1995. 68 SEITEN DIESTERWEG 6869

Harald Pittl

Die Besprechung des LATEIN-TRAINERS von Dieter Esser möchte ich etwas ausführlicher, vor allem was die Demonstration mit einigen Beispielen anbelangt, gestalten.

Dieses Büchlein ist ein Fundus an Übungsformen und von Anregungen für das Zusammenstellen ebensolcher Übungen (abgestimmt auf die eigenen Bedürfnisse). Es zeigt, wie Motivation und Spannung erzeugt bzw. aufrechterhalten werden können.

Der lockerer Stil und die positiv-motivierende Art zeichnen Dieter Esser aus, der so Zugang zu den Jugendlichen finden kann und ihnen die Angst vor dem Lateinischen zu nehmen versucht.

De nihilo nihil - ohne Einüben wird wohl eine Absicherung des Gelernten nicht möglich sein. Wenn das Üben aber mit Spaß verbunden ist, hält sich die Ablehnung erfahrungsgemäß in Grenzen.

Dieter Esser hat diese Übungen selbst im Unterricht erprobt und geht vom Grundsatz der „notwendigen Anpassung an die neue Art eines Textverständnisses (Gesamttext vs. Satz)“ aus. In 28 Abschnitten sollen die verschiedenen Übungsformen zu diversen Grammatikkapitel „die verschiedenen Temperamente, Begabungen und Lerntypen ansprechen“. Lesitungsschwächere Schüler sollen ebenso motiviert bzw. bei der Sache gehalten werden können.

Bei der Auswahl der Texte zieht der Autor eine Spanne von 1500 Jahren Latein in Europa, um diese Dimension den Schülern/-innen auch in den Übungen zu vermitteln.

In seinem Vorwort an die Schülerinnen und Schüler ermutigt Dieter Esser diese, selbst ähnliche Übungen für die Klassengemeinschaft zusammenzustellen. Erfahrungen meinerseits bestätigen, daß diese Aufforderung mit Sicherheit einen Versuch Wert ist.

Den natürlichen Spieltrieb, die natürliche Entdeckungsfreude bei Kindern in den (Latein)unterricht einzubauen ist wohl die neuste Erkenntnis nicht, vielleicht hilft „de

nihilo nihil“ aber ein bißchen dazu, vermehrt und in neuer unterschiedlicher Art Übungen und Spiele einzubauen³¹.

Das Buch:

In einem Verzeichnis mit Über- und Unterschriften sowie dem Schwierigkeitsgrad der Übung werden in 28 Abschnitten wichtige Grammatikkapitel vorgestellt.

Lösungen führt Dieter Esser nur selten an; der Hinweis, die Aufgaben mit der Lateinlehrerin oder dem Lateinlehrer zu bewältigen, zeigt, daß das Buch nicht als „Home-Trainer“ konzipiert wurde. Ein entsprechendes Lösungsheft bzw. ein Lösungsteil wäre wünschenswert.

Zumeist sind die Übungen so abgefaßt, daß sie im Buch selbst ausgeführt werden können. Im Layout sind gute Ansätze erkennbar, sehr oft werden Übungen zerrissen. Die Arbeit, diese in eine Einheit zusammenzuführen, liegt wohl bei den Übenden bzw. bei den Lehrer/inne/n. Hier dürfte das (kleine) handliche Format mit den wohl auf DIN A4 erstellten Übungen in Kollision geraten sein.

Der lockere Schreibstil („mal sehen“, „verflucht“, „egal“, „dumme kleine Wörter“, „knallhart“, ...) oder die lustigen Wortspiele („Geh weg mit der Dichtung! -oder: Geh den Weg mit der Dichtung!“; „Wenn du mit einem Ablativ absolut nichts anzufangen weißt, ist es wahrscheinlich ein ‘Ablativus absolutus’ -oder ‘Abl. abs.’ zum Abwinken“, ...) sind wohl Versuche, einerseits durch die Sprache den Jugendlichen näher zu kommen, andererseits Ängste, die gegenüber grammatikalischen Phänomenen durch die Formulierungen entstanden sind, abzubauen. Für das „österreichische Ohr“ sind gewisse Ausdrücke befremdlich, doch das soll den Wert dieses Trainers nicht mindern.

AUSSCHNITTE:

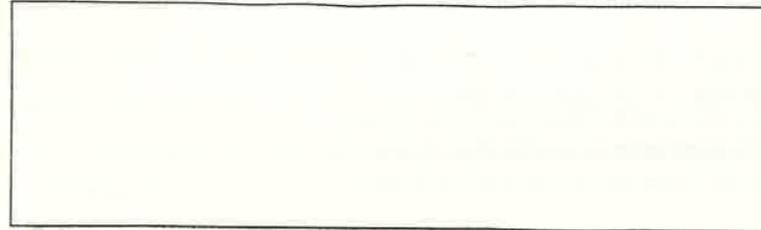
Übung4: Alles nur Sprüche, Sprüche, Sprüche

Du siehst drei Spalten. In der linken findest du lateinische Sprüche, in der mittleren freie Wiedergaben dieser Sprüche, und in der rechten Spalte werden Aussagen zum Spruch oder Bemerkungen zu Grammatik und Vokabular gemacht. Natürlich stehen die Entsprechungen nicht nebeneinander. Deine Aufgabe ist es nämlich, aus den drei Spalten das jeweils Zusammengehörige zu finden. Eine kleine Hilfe: Wenn du die drei passenden Bestandteile zusammenfügst, ergibt sich aus den Großbuchstaben in Klammern jeweils ein lateinisches Wort (mit drei Buchstaben natürlich).

- | | | |
|--|---|---|
| - <i>Tempora mutantur, et nos mutamur in illis.</i> (V) | - Man braucht nicht viel zum Glück. (R) | - Sieht aus wie ein Infinitiv, ist aber wohl Imperativ eines Deponens. (R) |
| - <i>Suae quisque fortunae faber est.</i> (R) | - Frisch gewagt ist halb gewonnen. (A) | - So viele – wie viele: gibt es das nicht auch bei <i>tantus-quantus, talis-qualis?</i> (T) |
| - <i>Certa amittimus, dum incerta petimus.</i> (S) | - Wir sind dem Wandel unterworfen. (O) | - Die Hälfte des Getanen hat ... Die spinnen, die Römer! (M) |
| - <i>Quot homines, tot sententiae</i> (A) | - Jeder ist seines Glückes Schmied. (E) | - Heißt das nicht „ohne irgendwelches Gute“? (S) |
| - <i>Quod in iuventute non discitur, in maturatione aetate nescitur.</i> (S) | - Halt lieber fest, was du hast, statt einem Hirngespinnst nachzujagen. (E) | - Das Passiv kann man auch mit „sich“ übersetzen. (X) |
| - <i>Malum nullum est sine aliquo bono.</i> (N) | - Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. (O) | - und dieses Passiv mit „man“. (A) |
| - <i>Utere temporibus!</i> (P) | - Es ist ein gutes Gefühl, wenn man seine Pflichten erledigt hat. (E) | - Der Jugend-Altersatz reimt sich irgendwie. (L) |
| - <i>Dimidium facti, qui coepit, habet.</i> (N) | - Jeder rät einem etwas anderes. (U) | - Sicheres für Unsicheres zu verlieren ist bitter. (D) |
| - <i>Vivitur parvo bene.</i> (O) | - Mach das Beste aus deinen Lebensumständen. (E) | - Ist das nicht das Partizip von <i>agere</i> ? (X) |
| - <i>Iucundi acti labores</i> (L) | - Alles hat auch eine gute Seite. (O) | - <i>quis</i> heißt „wer“, und das soll „jeder“ heißen? (S) |

³¹ Anm. der Redaktion: Über Spiele bzw. spielerische Übungsformen im Lateinunterricht sind schon etliche Beiträge erschienen. Siehe dazu das Register in LF 25 „Spiele“

Übung 6 Rekonstruktion



In diesem Kasten stand einmal ein lateinischer Text. Alles, was wir noch davon besitzen, sind die einzelnen Wörter, allerdings völlig durcheinander und miteinander verklebt (Dokument A). Außerdem existiert noch eine wenig elegante, wörtliche Übersetzung (Dokument B)

Vielleicht gelingt es dir, mit Hilfe der deutschen Übersetzung und der verklebten Wortkette den Text wiederherzustellen. Wenn es dir glückt, den Text zu rekonstruieren, solltest du auch eine neue Übersetzung anfertigen, die so unsinnige Ausdrücke wie „versah mit Freude“ durch elegantere ersetzt (z.B. „erfreute“).

Dokument A (Die Wörter des Textes: durcheinander und verklebt)

ORPHEUSINORCUMSPERANSDEORUMLAETITIAE-
URYDICA
SECANENDILLAMAFFICIEBATANIMOSABANGUEPRO-
FECTUS
ESTREVOCATURUMINTERFECTA
ADMARGINEMARTEETHOMINUMTERRAE

Dokument B (Eine furchtbar brave Übersetzung)

Orpheus versah durch die Kunst des Singens die Herzen der Götter und der Menschen mit Freude. Nachdem die Gattin Eurydice von einer Schlange getötet war, brach er in den Orkus auf, hoffend, er werde jene zum Rande der Erde zurückrufen.

Übung 11: „Kontext und passendes Wort“ - ein Lückentext besonderer Art

- I In diesem Text werden dir einige Vokabeln unbekannt sein. Versuche dennoch, den **Sinn** des unvollständigen Textes – soweit das trotz der Lücken möglich ist – zu erfassen! (Schritt 1)

Germani post tergum ... audito cum suos ... viderent, armis abiectis signisque militaribus ... se ex ... eiecerunt, et cum ad confluentem Mosae et ... pervenissent, reliqua ... desperata magno ... interfecto reliqui se in ... praecipitaverunt atque ibi ... , lassitudine, vi ... oppressi perierunt.

- II Dann versuche durch **logisches Kombinieren** herauszufinden, welches lateinische Wort der Liste unter dem Text in die betreffenden Lücken paßt. (Schritt 2)

relictis – fuga – fluminis – Rheni – castris – numero – flumen – timore – clamore – interfici

- III Begib dich danach erneut an die **Sinnentschlüsselung** (Schritt 3). Erst jetzt solltest du die Vokabelhilfen (sie stehen ganz am Ende dieser Übung) benutzen und eine Übersetzung anfertigen.

BEMERKUNGEN: Diese Übung soll dir zeigen, daß der KONTEXT bei der Sinnentschlüsselung von ganz entscheidender Bedeutung ist. Nimm einmal den Ausdruck **atque ibi timore, lassitudine, vi fluminis oppressi perierunt**. Das Wort **lassitudo, lassitudinis f.** habe ich dir absichtlich nicht angegeben, obwohl du es nicht zu kennen brauchst. Ich will dir an diesem Beispiel einmal zeigen, wie es vielleicht möglich ist, auch in anderen Situationen – ohne Hilfe des Lexikons oder gar unerlaubte Hilfen –, die Bedeutungsmöglichkeiten zumindest einzukreisen.

Wenn man scharf nachdenkt und die „Umgebung“ einigermaßen geklärt hat, kommen nicht mehr allzu viele Bedeutungen in Frage. Die Umgebung des Wortes lautet:

„und gingen dort unter – Furcht, **lassitudine**, Gewalt/Kraft des Flusses – bedrängt“

Wenn du bei **timore** und **vi** den Ablativ erkennst, was ja durch das **oppressi** noch erleichtert wird,

„wodurch bedrängt/überwältigt? – durch Furcht, ———, durch die Gewalt des Flusses“

hast du den Sinn zumindest im Ansatz:

„durch A, B und C bedrängt“

lassitudine, also ebenfalls Ablativ, kann jetzt eigentlich nur noch etwas sein, das entweder – wie „Furcht“ – mit den Menschen zu tun hat, oder – wie „Gewalt“ – mit dem Fluß. Logisch möglich wären für **lassitudine** etwa: „durch die **Kälte**“ (des Wassers), „durch die **Tiefe**“ (des Flusses) oder – in Bezug auf die Menschen – „durch **Panik**“. Logisch wäre auch: „**weil sie nicht schwimmen konnten**“, aber das wird auch der Lateiner nicht so einfach mit einem einzigen Wort wiedergegeben haben.

Damit bist du zwar noch nicht bei der tatsächlichen Bedeutung („durch Erschöpfung“), aber du siehst hoffentlich, daß die logischen Operationen dich der Lösung nähergebracht haben.

ÜBRIGENS ist es genau dies, was viele am Lateinischen so schätzen: das Training der Logik. Wenn du irgendwo das Argument hörst, Latein sei eine so logische Sprache, dann ist das für die Sprache selbst Unsinn – es gibt keine unlogischen Sprachen, sondern nur unterschiedliche Sprachen –, aber was die Erschließungstechniken betrifft, kann man mit Recht von „Training der Logik“ sprechen.

Zum Abschluß will ich versuchen, mich einmal in deine Lage zu versetzen und noch einmal den Text zu „erschließen“, wie ein normaler Schüler es vielleicht tun würde:

1. Schritt:

„Die Germanen – **audito** hörten irgendwas – **viderent** ja, sie sehen auch irgend etwas – töten? Passiv! Ach so, getötet werden – **suos? armis abiectis** – Waffen wegwerfen Feldzeichen – Maas und Rhein, da kamen sie hin, Flucht gaben sie auf – große Zahl getötet – stürzten sich in den Fluß – und gingen dort unter durch Furcht, **lassitudine**???, Gewalt des Flusses überfallen/bedrängt ...“

2. Schritt: (Feinabstimmung, Grammatik-Tuning):

„Die Germanen sahen? Halt! **viderent** ist Konjunktiv. Wo ist das Wort, das den Konjunktiv verlangt? Aha! **cum**!!! Als die Germanen ... sahen / Mal weiter: warfen sie die Waffen weg, ist aber Abl.abs. / Wo ist das Prädikat? Oho! **ieicerunt** – sie warfen sich heraus – aus dem Lager ... / und kamen??? Halt! **cum** mit Konjunktiv: Und als sie kamen (**pervenissent** wohl Plusquamperfekt!), und als sie gekommen waren. Prädikat, wo bist du? **praecipitaverunt**: Als sie ... gekommen waren, stürzten sie sich in **flumen** in den Fluß.“

3. Schritt (Vielleicht eine inhaltliche Zusammenfassung zur Sicherung des Erkannten?)

ALSO: Die Germanen sahen, daß es Probleme gab, warfen die Waffen und so weg und hauten ab / Dann kamen sie an diese komischen Flüsse / Sie stürzten sich hinein und kamen um. WOW! JETZT erst wird wirklich übersetzt!!! „Als die Germanen hinter ihrem Rücken ...“

Hilfen: **tergum** – Rücken / **abicere** – wegwerfen / **signa militaria** – Feldzeichen / **se icere** – sich herausstürzen / **ad confluentem** – zum Zusammenfluß / **Mosa** – die Maas / **se praecipitare** – sich stürzen / **lassitudo** – (HIERZU SIEHE DIE BEMERKUNGEN UNTER III, SCHRITT 3) **perire** – untergehen

Übung 25: Wörter suchen, Wörter bilden

Hier ist eine Übung, die du am besten gemeinsam mit deinen Freunden machst. Versuche aus zwei hintereinanderliegenden Buchstaben (oder ganzen Silben) eines Wortes immer wieder neue Vokabeln zu „machen“, indem du dir jeweils eine Silbe unterstreichst, mit der du das neue Wort anfängst:

Beispiel: **RIDICULOSUS** („lächerlich“) ist dein Grundwort. Nimmst du die Silbe **RI**, so kannst du dein neues Wort damit anfangen: **RIDERE**; aus **RIDERE** unterstreichst du das **DI**, und suchst ein Wort, das so anfängt, z.B. **DELERE**; jetzt nimmst du aus **DELERE** das **LE** und kommst vielleicht auf **LEGERE** usw. Du kannst auf einem Blatt so vorgehen, wie ich es dir hier vormache; bei **RIDICULOSUS** könnte das so aussehen:

RI	DI	CU	LO	SUS
ridere	dicere	cura	locus	suscipere
delere	cena	rana	usque	civitas
legere	natura	natare	quomodo	vita
gerere	turba	tamen	monere	itaque
regere	ur...	mens	nemo	tandem
errare	...	enim	modesta	deterere
...	usw.

Jetzt versuche es selbst mit langen Wörtern wie: **PE-PU-LI-MUS** oder **DE-LEC-TA-TI-O** oder **EX-CE-PE-RI-MUS** oder **AP-PRO-PIN-QUA-VIS-SE**.

Übung 26 III: Lückentexte dritter Art:

Mittlerweile müßtest du gemerkt haben, daß Lückentexte keine Gemeinheit von mir sind, sondern dazu dienen, dir ein wenig Einblick in die Arbeitsweise von Textwissenschaftlern zu geben.

- III Versuche nun einmal herauszubekommen, welche der vier Textfetzen unter dem Lückentext in die Lücken passen (Sinn, Grammatik, Länge der Lücken etc. können eine Hilfe sein).

AD RIVU	VDEM LVPVS ET	IVS VENERANT,
SITI COI	SVPERIOR ST,	'VPVS,
LONGEC	RIOR AGNVS.	AVCE IMPROBA
LATRO	TVS IVRGII C/	JTVLIT:
"CVT"	"TVRBVLENTA	MIHI
AQVA/	"I?" LANIGE	TIMENS:
"QVI I	VAESO, FACE	ERIS, LVPE

RE QVOD QVER
R CONTRA
M FECISTI
MVSAM II
TVNCE
ABAT
ACV
VE LEGIONIBV
TIS IN SE
NVI ET SE
IT CELEK
EST OPP.
CAVEI
ING
OMNI
PRO
VSQVE A
ITER
MENTA E
CAESAR
EM DEDVC

M EVI
APVLSI
IVE INFI
INCITA
INQVIT
M BIBENT
OSSVM Q

AUCH LATEIN DARF SPAß MACHEN! (LERN TIPS FÜR SCHÜLER)

Hermann Niedermayr, Gottfried Siehs

• VOKABELN

Wir alle können den Lernstoff nur in „kleinen Portionen“ verdauen. Teile dir daher die Vokabeln, die du lernen möchtest, in solche kleinen Einheiten auf: maximal zehn auf einmal, dann ist eine kleine Pause fällig. Wenn es aber mehr sind? Lerne zuerst die Hälfte, erledige dann andere Hausübungen, wiederhole dann die erste Hälfte und nimm dir dann die zweite Hälfte vor (für ganz besonders Schlaue: Fang mit der schwierigeren Hälfte an, z.B. Verba und sogenannte kleine Wörter).

Probier einmal folgendes aus: Lerne die Vokabeln aus dem Buch „von oben nach unten“, bis du glaubst, sie perfekt zu beherrschen. Deck dann die Seite mit einem Blatt Papier ab und deck nur das letzte Vokabel auf, dann das zweite von unten usw. Hast du noch alle gewußt? Wenn ja, war es schwieriger als vorher? Du siehst aus diesem Versuch, daß die Reihenfolge eine ganz wichtige Rolle spielt. Das kannst du schon beim Lernen direkt umsetzen. Lern die Vokabeln zuerst der Reihe nach, beim nächsten Durchgang nur jedes zweite und dann erst die dazwischen, das nächste Mal von unten nach oben usw. Und wenn du ganz genau wissen willst, ob du sie wirklich kannst, dann bitte jemanden, sie dich kreuz und quer durcheinander abzufragen. Besonderen Spaß macht es auch, so mit einem Freund zu lernen und sich gegenseitig abzufragen.

Es ist übrigens ganz normal, daß sich gewisse Vokabeln besonders störrisch verhalten und absolut nicht dableiben wollen. Für diese müssen wir eine Spezialbehandlung finden. Die gute alte Eselsbrücke hilft dir bestimmt weiter. Nehmen wir als Beispiel *mandare*. Sag dir dieses Wort ein paarmal vor. Was fällt dir spontan dazu ein? Vielleicht „Mandarine“? Dann denk dir eine möglichst lustige Situation aus, in der die Bedeutung von *mandare*, nämlich „anvertrauen“, in Verbindung mit einer Mandarine gebracht wird: Vielleicht übergibt dir jemand eine Mandarine wie einen ganz besonderen Schatz, den du sicher verwahren sollst. Nimm dir für diese Aufgabe Zeit und male dir das Bild in allen Einzelheiten aus - je verrückter, desto besser. Auch das kann man übrigens sehr gut mit Freunden ausprobieren.

Eine „Brücke“ zwischen Latein und Deutsch sind auch Fremd- und Lehnwörter und bereits bekannte Wörter aus anderen Sprachen. Wenn dir ein Vokabel nicht mehr einfällt, denk nach, ob du ein ähnliches Wort z.B. im Englischen kennst!

Du kannst auch ganz kleinen Kärtchen verwenden, auf die du das Vokabel auf die Vorderseite, die deutschen Bedeutungen auf die Rückseite schreibst. Steck dir ein paar davon ein und wiederhole sie schnell, während du auf den Bus wartest. Gewöhne dir an, im Lauf des Tages immer wieder solche Gelegenheiten dafür zu nützen. Auf diese Weise lernst du auch schwierige Wörter, ohne dafür etwas von deiner kostbaren Freizeit opfern zu müssen.

Versuche, beim Vokabellernen möglichst viele Kanäle zu verwenden: Augen, Ohren, Mimik, Gestik ... Sprich dir die Vokabeln vor, zumindest so laut, daß du es selbst gut hören kannst. Stelle sie, wenn möglich, durch Bewegung oder Gesichtsausdruck dar. Wenn du surgere (aufstehen) lernst, sag dir das Wort vor und steh dabei auf. Drück bei lacrima (Träne) ein paar Krokodilstränen heraus oder schau wenigstens betrübt drein. Oder spiele es mit Freunden: Jeder stellt ein Vokabel dar, die anderen müssen es erraten.

• FORMENLEHRE

Ähnlich wie bei Vokabeln spielt auch hier die Reihenfolge eine große Rolle. Lern die Deklinationen und Konjugationen daher auch einmal von oben nach unten, dann wieder umgekehrt, kreuz und quer usw.

Unterstreiche in einem Text die Endungen oder markiere sie mit Farbe, um ihre wichtige Funktion hervorzuheben.

Auch hier kannst du dir sehr einfach Übungskarten anfertigen:

Schreib z.B. auf die Vorderseite „ducis“, darunter „Imperfekt?“, auf die Rückseite „ducebas“. Damit übst du die Formenbildung. Genauso wichtig ist es, Formen zu erkennen. Schreib dazu auf die Vorderseite „duxeras“, darunter „Zeit?“, auf die Rückseite „Plusquamperfekt“. Und an der Bushaltestelle ... genau, das weißt du ja schon.

Auch hier ist es hilfreich, laut zu lernen. Wenn du musikalisch bist, dann kannst du dir die Formen auch vorsingen. Wie wär's z.B. beim Imperfekt mit einem ba-ba-ba-Rap? Wenn du weniger musikalisch bist, dann geh bitte dazu in den Wald.

• SATZLEHRE

Was weißt du über den Acl? Geheimtip: Stelle dir einen ganz kleinen Schwindelzettel zusammen, vielleicht 4 mal 4 cm. Schreib darauf in deiner normalen Schriftgröße ein paar Stichwörter, die das Wesentliche zusammenfassen. Der Platz ist begrenzt - überleg dir also genau, was du hinschreibst! Natürlich darfst du diesen Schwindelzettel bei Schularbeiten und Prüfungen nicht verwenden; aber du wirst sehen, daß du ihn dann gar nicht mehr brauchst: Wenn du ihn sorgfältig zusammengestellt hast, kannst du auf ihm „lesen“, ohne ihn zu sehen!

Gerade bei schwierigeren Kapiteln kannst du viel davon profitieren, wenn du sie einem Mitschüler erklärst. Dabei mußt du dir nämlich genau überlegen, was du sagst und wie du es sagst. Probier es einfach aus!

• ÜBERSETZUNGSÜBUNGEN

Wenn du zusätzliches Übungsmaterial suchst: Es gibt in Buchhandlungen zu allen Lehrbüchern Lernhilfen, davon einige ganz ausgezeichnete. Frag deinen Lateinlehrer, was er dir empfiehlt.

Passiert es dir immer wieder, daß dir beim Übersetzen Fehler hineinrutschen, obwohl du es eigentlich besser weißt? Gerade in Latein ist es wichtig, seine Arbeit immer wieder selbst zu überprüfen. Paß dabei besonders auf die Endungen auf! Nimm deine Übersetzung (z.B. „Das Mädchen führt das schöne Pferd in den Stall“) und versuche sie ins Lateinische zurück zu übersetzen:

Pferd - wen? - steht im Lateinischen wirklich der Akkusativ?

das schöne Pferd - stimmt „pulcher“ wirklich mit Pferd überein (oder ist vielleicht das Mädchen schön?)

in den Stall - wohin? - was steht im Lateinischen auf die Frage wohin?

Damit gewinnst du Zeit! Es bringt dir nämlich weit mehr, einen kurzen Text auf diese Weise gründlich zu bearbeiten, als ein Mehrfaches davon nur oberflächlich.

• LERNEN AUF SCHULARBEITEN UND PRÜFUNGEN

Stell dir vor, du wirst nächste Stunde geprüft und dein Lehrer hat versehentlich den Zettel mit den Fragen am Pult liegengelassen. Wie lernst du? Versetze dich bei jeder Hausübung

in diese Situation und lerne genauso! Irgendwann wird ja tatsächlich diese Situation eintreten und du wirst in der nächsten Stunde geprüft. Und das Besondere daran: Wenn du dir angewöhnt, so zu lernen (und zwar in allen Fächern), gibt es keinen Schularbeitenstreß mehr - du gehst einfach zur Schularbeit und zeigst, was du kannst!

Noch etwas: Versuche nicht, alle Tips auf einmal umzusetzen. Such dir lieber einen heraus und halte dich zwei oder drei Wochen ganz konsequent daran.

TERMINE DER ARBEITSGEMEINSCHAFT LATEIN UND GRIECHISCH

- Fr, 20. Oktober: 9.00 - 17.00 Uhr

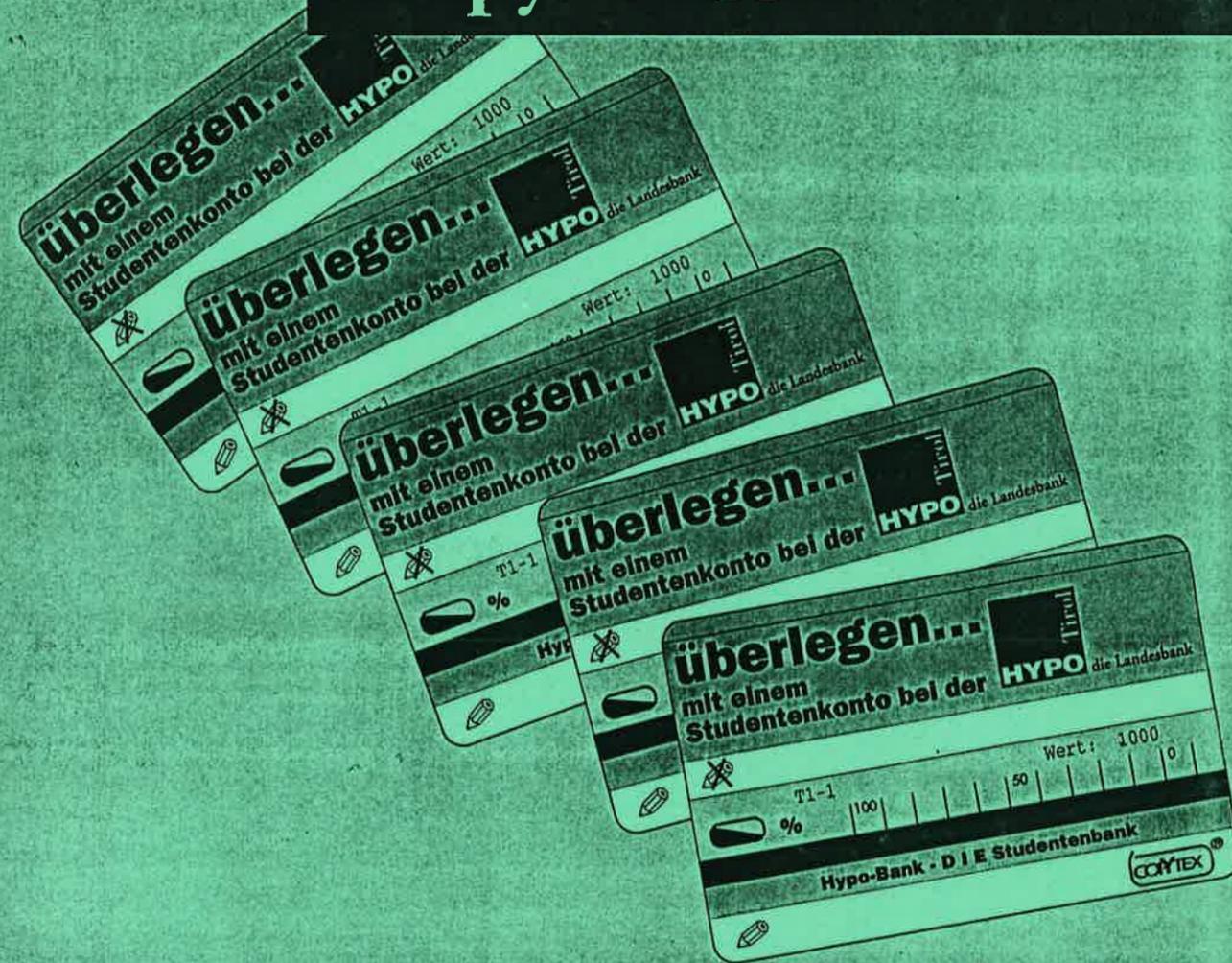
vormittag: *Aktuelle Probleme des Lateinunterrichts*, Diskussion über die gegenwärtige Lage des Faches

nachmittag: Mag. Helfried Gschwandtner und Mag. Wilhelmine Widman-Kupferschmidt stellen das BMUK-Forschungsprojekt „*Ökonomie des Lateinunterrichts*“ und seine Ergebnisse vor.

- Mo, 11. März: 14.00 - 17.00

Vom Lateinischen zum Italienischen, Dr. Maria Außerhofer gibt einen Einblick in die sprachgeschichtliche Entwicklung, vergleicht grammatische Phänomene und gibt Anregungen zur methodischen Aufarbeitung im Unterricht

Hol' Dir Deinen Copy-Check!



Gratis - in Deiner Hypo-Bank!

(bei Eröffnung eines Studentenkontos)

Dein Copy-Check gilt für alle Kopierer in der Studia und auf der Uni.

HYPO Tirol

die Landesbank

Uni-Zweigstelle Technik,
Viktor-Franz-Hess-Straße 1,
Tel. 292381
Uni-Zweigstelle Innrain,
Innrain 36, Tel. 59855-0
Hypo-Zentrale,
Bozner Platz, Tel. 5911-0.

HYPO